Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 13. April

Erscheint jeden Freitag

35. Jahrgang Nr. 15

# Schweizer Frauenblatt

*Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit

Im Rückblick auf die 10. Session der Kommission für die Stellung der Frau, die vom 12. bis 18. März 1956 in Genf stattgefunden hat, veröffentlichte der Generalsekretär der UNO einen Bericht über das Problem «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit». Dieser Bericht stützt sich auf Auskünfte, die durch einige private Organisationen (Berufsverbände, Gewerkschaften und Frauenverbände), die beim Wirtschafts- und Sozialrat der UNO beratende Stellung einnehmen, erteilt wurden. Er stellt eine Ergänzung zu dem schon letztes Jahr über das gleiche Thema veröffentlichten Bericht dar, der ebenfalls auf Verlangen der Kommission für die Stellung der Frau verfasst worden war.

Der erste Teil enthält Angaben über die verschiedenen Methoden, die in der Kampagne für die Verwirklichung des Grundsatzes der gleichen Entlöhnung angewandt werden; der zweite Teil orientiert darüber, in welcher Art und Weise der Grundsatz heute zur Anwendung gelangt.

Wir greifen hier diejenigen Punkte heraus, welche die Aufmerksamkeit aller schweizerischen Frauenorganisationen verdienen:

a) Es ist notwendig, allen Propagandabestrebungen konkrete Einzelfälle ungleicher Entlöhnung und neueste statistische Angaben zugrunde zu legen.

b) Von den Frauenverbänden durchgeführte Umfragen und Untersuchungen über die tatsächliche Stellung der Frauen in der öffentlichen Verwaltung und in der Privatwirtschaft könnten die für den Kampf gegen die ungleiche Entlöhnung erforderlichen Angaben liefern. Sie würden gleichzeitig die Grundlage für Studienprogramme und Vorträge bilden, durch die weite Kreise der Oeffentlichkeit erreicht und für die Sache interessiert werden könnten.

c) Die Publikation der Ergebnisse sachlicher Umfragen ist oft eines der wirksamsten Mittel, um die öffentliche Meinung zu gewinnen.

d) Gestützt auf eine Anregung des Schwedischen Nationalverbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen hat der schwedische Sozialrat eine genaue Umfrage über das Problem der Absenzen durchgeführt, das so oft zur Begründung der ungleichen Entlöhnung herangezogen wird. Diese Umfrage hat ergeben, dass die Absenzen sich bei höheren Löhnen grundsätzlich vermindern. Auch sind da, wo den Arbeitskräften Aufgaben übertragen werden, die einen höheren Grad von Verantwortung erheischen, weniger Absenzen zu verzeichnen. Allerdings ist die zur Verfügung stehende Dokumentation noch zu wenig umfangreich, und es müssten noch gründlichere Studien gemacht werden, um allgemeingültige Schlüsse in dieser Sache ziehen zu können.

e) Die belgischen Nationalverbände des Internationalen Bundes der christlichen Gewerkschaften und des Christlichen Weltbundes weiblicher Jugend haben Angaben über eine Arbeitsbewertungsmethode gemacht, die durch ein aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehendes Komitee des «Conseil national du travail» ausgearbeitet wurde. Diese Methode besteht darin, jede Tätigkeit nach fünf Kriterien zu analysieren:

Kenntnisse und berufliche Ausbildung,
körperliche Eigenschaften,
geistige und seelische Eigenschaften,
moralische Eigenschaften,
Bedingungen, unter denen sich die Arbeit vollzieht.

Jede Tätigkeit wird mittels eines Buchstaben- und Zahlensystems eingereiht. Dadurch ist es möglich, alle Arbeiten, die eine gegebene Tätigkeit in sich schliesst, objektiv zu bewerten und alle Meinungsverschiedenheiten, die bei einem Vergleich der Löhne auftreten können, zu eliminieren.

f) Die beruflichen und gewerkschaftlichen Zusammenschlüsse haben die Wichtigkeit einer besseren Organisierung der weiblichen Arbeitskräfte unterstrichen, die bestehen würde in: vermehrter Mitgliedschaft der Frauen in diesen Organisationen, Bildung von Frauenkommissionen, vermehrter Teilnahme der weiblichen Delegierten bei den Diskussionen und Konferenzen betreffend Vertragsverhandlungen, Zulassung einer Frauenvertretung in den höheren Organisationen, Schaffung von Möglichkeiten, die den Frauen vermehrtes Gehör gewährleisten, usw.

g) Es sollte die Festsetzung eines gleichen gesetzlichen Mindestlohnes für Männer und Frauen erreicht werden.

h) Es sollten Methoden zur stufenweisen Angleichung der Löhne gefunden werden.

i) Die von den Beamtenverbänden zur Durchsetzung der Gleichheit des Entgelts unternommenen Schritte wären zu unterstützen: sobald die Regierungen den Grundsatz zur Anwendung bringen, wird dadurch die Verwirklichung ganz allgemein begünstigt.

j) Es sollte eine Zusammenarbeit zwischen den Frauenverbänden, Berufsverbänden und politischen Organisationen, und zwar auch auf internationaler Ebene, organisiert werden (es handelt sich um eine Frage der Gerechtigkeit und nicht der Parteipolitik).

k) Die von den Regierungen durchgeführten Erhebungen über die Lohnansätze sollten dazu benützt werden, um die Notwendigkeit der Gleichheit der Entlöhnung zu unterstreichen.

l) Die Gerichte sollten zur Entscheidung der Frage veranlasst werden, ob der verfassungsmässige Grundsatz der Gleichheit nicht auch auf das Gebiet der Entlöhnung Anwendung finde.

In der Verwaltung, im Unterrichtswesen und in den freien Berufen herrscht im allgemeinen die Tendenz, die Gleichheit des Entgelts stufenweise zu verwirklichen. In der Industrie betragen die Lohnunterschiede 10 bis 30 Prozent. Es besteht jedoch die Tendenz, sie zu vermindern; in gewissen Ländern wurde bereits ein Plan für die Angleichung der Löhne innerhalb eines Zeitraumes von 6 bis 8 Jahren vorgesehen.

In verschiedenen Ländern wird darauf hingewiesen, dass die Frauen einerseits sich ihres eigenen Wertes noch nicht bewusst seien und sich mit ungenügenden Löhnen abfinden würden, und anderseits noch nicht den Wunsch oder die Möglichkeit hätten, eine hinreichende berufliche Ausbildung zu erwerben. Ueberall wird hervorgehoben, dass die Frauen zu den höheren Posten nicht zugelassen würden und dass ihr beruflicher Zusammenschluss noch ein besserer sein sollte.

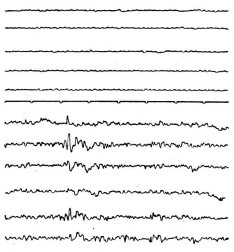
*F. B.-S.*

## Was ist Epilepsie?

**Zur Kartenspende Pro Infirmis**

*BWK.* — In unserem Lande gibt es mindestens 20 000 Personen, die von der Epilepsie — auch Fallsucht oder «das Weh», auch Morbus sacer, die «heilige Krankheit», benannt — befallen sind. Dieses Leiden kann in verschiedenen Formen auftreten; ebenso liegen ihm die mannigfaltigsten Ursachen zu Grunde. Geheimnisvoll, ohne jedes äussere Anzeichen, können die Anfälle kommen und wieder vergehen. Ein Leiden, das Menschen jeden Alters und jeder Bevölkerungsschicht heimsuchen kann, wissen wir doch, dass z. B. Julius Cäsar vom «heiligen Weh» befallen war, dass Dostojewskij und Vincent van Gogh daran gelitten haben.

In der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich hatten wir vor einiger Zeit Gelegenheit, von berufener Seite über diese noch immer sehr verbreitete Krankheit Aufklärung zu erhalten. Hr. a. Regierungsrat Dr. R. Briner, begrüsste als Präsident der Pro Infirmis eine Anzahl Pressevertreter. Hr. Dr. med. H. H. Landolt, Chefarzt der Schweiz. Anstalt für Epileptische, gab eine einprägsame, kurze Einführung über den heutigen Stand der Behandlung Epilepsie-Kranker, während der Direktor der Anstalt, Hr. Pfr. W. Grimmer, über das Wirken der Anstalt berichtete. Sehr aufschlussreich und von viel uneigennützig



*Ausschnitt aus einem Elektroencephalogramm. Nach normalen Kurven sind jene der starken Schwankungen ersichtlich. Aerzte und Laborantinnen werten diese Diagramme aus und bestimmen Behandlung und Medikamente. Ein grosser Teil der «Pro-Infirmis»-Sammlung 1956 kommt auch dem gegen die Epilepsie geführten Kampf zugute*

geleisteter Pflege und Hilfe zeugend war der von der Fürsorgerin der Anstalt, Fräulein H. Fügli, abgegebene Bericht über Berufsprobleme der Epileptiker, indem uns am Beispiel eines einzelnen Schicksals vor Augen geführt wurde, wieviel Verständnis und Einfühlungsgabe, wieviele Versuche, Umstellungen, wieviel Geduld und Ausdauer und gar mancherlei Bemühungen jeder Art es braucht, bis ein Epileptiker in dem für ihn so wichtigen Berufsleben den geeigneten Platz gefunden resp. nach schweren Zeiten eventuell wieder neu zurückgewonnen hat.

Die Besichtigung der Anstalt führte uns vor allem mit epileptischen Kindern zusammen. Immer ersteht dann auch das Elternhaus, die Sorge der Eltern, ihr Erschrecken, als sich die ersten Anzeichen geltend machten und der aufgesuchte Arzt die bestätigende Antwort nicht verschweigen konnte, vor uns. Wir begreifen, dass es Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Pflegeeltern, wer überhaupt mit Kindern zu tun hat, als ihre Pflicht erachten sollten, vertrauensvoll mit den betreuten Kindern zu deren Wohl und zur eigenen Beruhigung und Hilfe im Hinblick auf Heilung oder Milderung des Leidens den Arzt aufsuchen sollen. Wir erfahren, dass ein grosser epileptischer Anfall meistens mit einem durchdringenden Schrei beginnt, das Bewusstsein schwindet, alle Muskeln des Gesichts, der Gliedmassen und des Rumpfes erstarren krampfartig. Ohne Abwehrbewegung fällt der Körper zu Boden. Ein sehr gut verständlich abgefasstes Merkblatt, das vom Schweiz. Hilfsverband für Epileptische für Lehrer herausgegeben wurde, gibt genauen Aufschluss über unser Verhalten einem Kinde gegenüber, das von einem Anfall unerwartet heimgesucht wird. Allerdings gibt es Anfälle, deren Wahrnehmung an die Beobachtungsgabe von Eltern und Erziehern höchste Anforderungen stellt, die sog. Absenzen nämlich, die sich in einem kurzen, höchstens Sekunden dauernden Bewusstseinsverlust zu äussern pflegen. Flüchtiges Erblassen des Gesichts, leichtes Erstarren des Blicks, begleitet von Schluckbewegungen oder Neigen oder Nicken des Kopfes kennzeichnen diese epileptisch bedingten Störungen, die z. B. auch während des Lesens oder Schreibens in der Schule auftreten können. Es gibt eine Pause im Sprechen, es gibt einen Unterbruch im Bild der Schrift beim Schreiben oder Silben oder ganze Worte werden schreibend wiederholt; beim Sprechen wird, wenn die Absenz tiefer ist, gestammelt, oder das schreibende Kind klekst oder schmiert, das laufende stolpert oder geht in falscher Richtung weiter.

Der Chefarzt der Schweiz. Anstalt für Epileptische machte uns mit der Anwendung des Elektroencephalogramms (EEG) bekannt. Diese Untersuchungsmethode ermöglicht es, Epilepsie und die Art derselben zu erkennen. — Da ungefähr 70 Prozent aller Fälle von Epilepsie heilbar sind, wenn eine strenge Kontrolle durch den Arzt und eine ausgesprochene Disziplin seitens des Kranken im Einhalten der Vorschriften gewährleistet werden, liegt es im Interesse aller Erkrankten und ihrer Mitmenschen, sich der ärztlichen Hilfe, wie sie besonders in der bereits erwähnten Anstalt möglich ist, anzuvertrauen und sie in Anspruch zu nehmen. Nur zehn der komplizierten Apparate, mit welchen auf Grund der Elektronencephalographie eine genaue Diagnose möglich ist, befinden sich in der Schweiz. Eine Art «Kappe» wird, wie uns Hr. Dr. H. H. Landolt im Zusammenhang mit einer Untersuchung im Laboratorium der Anstalt erklärte, dem an Absenzen leidenden Kind um den Kopf gelegt. Von acht verschiedenen Kontaktstellen aus werden die elektrischen Gehirnströme auf den Registrierapparat weitergeleitet. Es sind unerhört feine Stromstösse, die manchmal nicht mehr als ein Millionstel Volt betragen, welche sich auf den Apparat übertragen, der dann in Diagrammen alle auch allerminimsten Schwankungen festhalten wird, dem geübten Auge des Arztes sofort untrüglichen Aufschluss über den Status der Erkrankung vermittelnd. Es handelt sich dabei um eine für die Kranken vollständig schmerzlose Art der Untersuchung.

Wie oft leiden Kinder seelisch schwer unter dauerndem Schelten, dass sie flüchtig seien, sich keine Mühe gäben, «nicht aufpassten» usw., wobei vielleicht solche Absenzen an ihrem oft auffälligen Gehaben schuld sind. Oder bei Erwachsenen äussert sich ein sich ankündendes Leiden in erhöhter Reizbarkeit, in an sich grundlosen Verstimmungen. Das Gedächtnis nimmt ab, ja, es kann sich sogar der Charakter ändern.

Alle diese Hinweise bestärken uns darin, dass wir die auf diesem Gebiet geleistete Hilfe jeder Art weitgehend unterstützen müssen und wollen. Ein grosser Teil der Gelder, der sich nun schon seit bald 40 Jahren unentwegt mit ihren vielen Beratungs- und Fürsorgestellen in der ganzen Schweiz um das Wohl der körperlich und geistig Behinderten sorgenden Vereinigung Pro Infirmis, fliesst auch der Hilfe für die Epileptiker zu. Lösen wir daher die Karten ein, verdoppeln wir den Betrag auf dem grünen Einzahlungsschein (Postcheckkonto VIII 23503) oder wo und wenn es uns nur irgendwie möglich ist, vermehrfachen wir ihn, um uns so an der Unterstützung eines grossen Hilfswerks nach Kräften teilhaftig zu machen!

### *Aus einem April*

*Wieder duftet der Wald.*
*Es heben die schwebenden Lerchen*
*mit sich den Himmel empor, der unseren*
*Schultern schwer war;*
*zwar sah man noch durch die Aeste den Tag,*
*wie er leer war, —*
*aber nach langen, regnenden Nachmittagen*
*kommen die goldübersonnten*
*neueren Stunden,*
*vor denen flüchtend, an fernen Häuserfronten*
*all die wunden*
*Fenster furchtsam mit Flügeln schlagen.*
*Dann wird es still. Sogar der Regen geht leiser*
*über der Steine ruhig dunkelnden Glanz.*
*Alle Geräusche ducken sich ganz*
*in die glänzenden Knospen der Reiser.*

*Rilke*

## Eine Schweizer Kindergärtnerin in New York

*Von Renate Amstutz*

Ein wenig schüchtern sass ich in dem gläsernen Büro im 56. Stock eines Wolkenkratzers und wartete, bis der Chef des Department of Health zu sprechen war. Es war ein riesiges Büro mit vielen kleinen Schreibmaschinentischchen, an denen Amerikanerinnen arbeiteten, in einer, wie mir schien, sehr unbeschwerten Weise, sahen sie doch alle so frischgebadet und faltenfrei aus, obschon draussen die übliche Augusthitze herrschte. Manche hatten eine dunkle Hautfarbe, und die tiefausgeschnittenen, mit Gold und Silber bedruckten Strandkleider, die sie trugen, sahen viel mehr nach Fest denn nach Arbeit aus.

Dann durfte ich zum Chef, bei dem ich zum Glück angemeldet war. Es war eine weisshaarige, sehr schöne Dame in einem grauen Baumwollkleid mit einer roten Beerenkette um den Hals. Sie verabschiedete sich eben von einer Angestellten, die in die Ferien fuhr, wohl einer langjährigen, dachte ich, als ich zusah, wie sie sie umarmte, küsste und ihr «have a good time» nachrief. Aber auch zu mir war sie so herzlich, dass alle meine von zu Hause mitgebrachten Hemmungen schwanden. Sie gab mir auf das Liebenswürdigste Aufschluss über die Aufgaben des Department of Health, dem Krippen, Nurseryschools, Kindergärten und Schulen von New York unterstellt sind. Sie schenkte mir einen ganzen Stoss Schriften und Bücher, die Eltern und Erzieher über ihre Pflichten den Kindern gegenüber orientieren sollen, sowohl in hygienischer wie auch in psychologisch-methodisch-pädagogischer Hinsicht. Sie verwunderte sich darüber, dass wir Kindergärtnerinnen in der Schweiz nur eine 2jährige Ausbildungszeit absolvieren müssen. Bei ihnen daure dieselbe 4 Jahre, sagte sie, und das meiste, das zu bewältigen sei, betreffe das Gebiet der Psychologie. Der American way of education sei verschieden, grundverschieden vom europäischen, meinte sie mit einem vielsagenden Lächeln, das ich erst viel später begreifen sollte. Obschon sie es nicht aussprach, merkte ich doch, dass [illegible] «American way» ungefähr in dem Mass als besser ansah, wie wir etwa das Elektrischkochen dem Herdfeuerspiessbraten aus der Pfahlbauerzeit vorziehen. Sie war aber viel zu liebenswürdig, um dies in aller Deutlichkeit zu sagen. Ausserdem — sagte sie freundlich, aber bestimmt — komme für mich sowieso nur eine Stelle als «Assistent» in Frage, wo mir Gelegenheit geboten würde, mich mit der Philosophie, die der fortschrittlichen Erziehungsmethode zugrunde läge, bekannt zu machen. Sie nahm sich dann die Mühe, für mich von den fast 1000 Krippen und Nurseryschools, die es in New York gibt, jene auf einer Liste mit einem Kreuzchen zu versehen, die sie als fortschrittlich und daher des nähern Studiums für wert erachtete.

Vom städtischen Stellenvermittlungsbüro erhielt ich drei Adressen von Schulen, die einen Assistent suchten. Eine davon figurierte auf der Liste mit Kreuzchen. Es war die Queensview Nursery-School, und die Direktorin hiess Edith Levitt. — Sie sass eben in ihrer hübschen Wohnung unter einem Käthe-Kollwitz-Bild, als ich mich bei ihr vorstellte. Ihr Gesicht war noch braun von den Ferien in Mexiko, und das grüne Leinenkleid, das ihr so gut stand, hatte die Farbe ihrer Augen. Sie kam mir sehr hübsch vor für eine Direktorin. Vor allem unglaublich freundlich und so gar nicht ehrfurchtgebietend. Ich revidierte in meinem Geiste zum weitenmal das Bild von der Carrier-woman, wie ich es mir von der Schweiz aus gemacht hatte, wo die Frauen die äussern Karrieren mehr den Männern überlassen, wohl oder übel. Während wir zwanglos über Kinder und meinen Kindergarten in Biel plau-

derten (sie lehnte es ab, meine Zeugnisse zu sehen), ging es mir durch den Kopf, wieviel leichter es doch sei, hier mit Departementschefinnen und Direktorinnen umzugehen, als etwa da und dort bei uns, wo eine Präsidentin durch Heirat Frau Doktor geworden war und uns dies merken lassen konnte

Am Ende unserer Unterredung sagte Miss Levitt, sie habe den Eindruck, dass ich Kinder liebe und deshalb könne ich im September an der Queensview-Nursery-School als Assistent anfangen. Es war dies eine kleine Privatschule (an öffentlichen Schulen werden nur amerikanische Bürger berücksichtigt), die sich im Erdgeschoss eines dreizehnstöckigen Hochhauses befand, wie dasselbe in genau gleichem Format noch zwanzigmal wiederholt war, mit gleichmässigen Rasenflächen dazwischen, die Queensview-Siedlung nämlich, die zum grössten Teil von jungen, jüdischen Ehepaaren aus dem Mittelstand bewohnt war. Von diesen wurde die Schule finanziert und die Schulkommission gebildet.

Wir waren unserer vier, Edith, die Direktorin, Barbara, die Lehrerin, und Joan und ich, die «Assistents». Die Kinder kamen im Alter von zwei Jahren an in die Nursery-School, in diesem Alter jedoch nur zweimal in der Woche und nie mehr als ihrer sechs zusammen. Ihre Mütter begleiteten sie und blieben während der Stunde, die sie in der Schule verbrachten, bei ihnen.

Für die eigentlichen Klassen mussten die Kinder dreijährig sein. Sie kamen alle Vormittage von 9 bis 12 Uhr. Edith leitete die Gruppe, in der nie mehr als 15 Kinder waren. Ich half ihr dabei, wobei abwechslungsweise auch immer eine «helping mother» anwesend war. Zu gleicher Zeit leitete in einem andern Zimmer Barbara eine Klasse der Vierjährigen mit Joan als Assistent. Am Nachmittag war ich Barbaras Assistent in der Klasse der Fünfjährigen, nebst einer «helping mother». Auch in dieser Klasse waren nie mehr als 15 Kinder.

Als ich mich jedoch Mitte September zur Arbeit einfand, erschienen die Kinder noch nicht. Die Schule, die über zwei grosse Räume und ein kleines Büro verfügte, musste zuerst neu angemalt werden, wie jedes Jahr. Man hielt das Malen allgemein für effektvoller und amüsanter als das Putzen. So kamen denn eine Woche lang abwechslungsweise Väter und Mütter, um uns bei dieser Arbeit zu helfen. Die Wände wurden gelb und grau, die Stühle, Gestelle und Tische, ja sogar das Klavier rosa, meergrün, gelb und grau. Als alles fertig war, erschien Frank, der farbige Oberputzmann, mit seiner Limousine und zwei Unterputzmännern. Sie nun fegten, wichsten und polierten auch noch den Boden und die prächtig eingerichtete Küche. Letztere diente nur zum Zubereiten unseres Lunchs und zum Herrichten des Imbisses für die Kinder, verfügte aber über einen riesigen Eisschrank. Nachdem meine Kolleginnen und ich mit Edith für den ihr zur Verfügung stehenden Kredit Material und Spielsachen ausgesucht hatten, konnte der erste Schultag, auf den ich sehr gespannt war, beginnen.

*(Fortsetzung folgt)*

Gezuckerte und ungezuckerte

**kondensierte Alpenmilch**

«Bärenmarke»

kostet mehr als die ausländischen Marken, weil wir beinahe doppelt soviel für die Frischmilch und weit höhere Löhne zu bezahlen haben.
Wer trotzdem die Kondensmilch «Bärenmarke» verlangt, erhält einen **Mehrwert** durch bessere Qualität, denn STALDEN-Kondensmilch besitzt einen höheren Fettgehalt, ist von feiner Beschaffenheit und ausgiebig im Gebrauch.

Ueberzeugen Sie sich selbst!

**BERNERALPEN MILCHGESELLSCHAFT, STALDEN**
**Konolfingen / Emmental**

## Frau Helene David-Hock †

In St. Gallen ist im 80. Lebensjahre **Frau Helene David-Hock, die während vieler Jahre als Redaktorin am «Schweizer Frauenblatt» gearbeitet hat, gestorben.**

Es war im Frühjahr 1894, als mein Vater, damaliger kantonaler Erziehungschef, uns Mädchen in St. Gallen die Pforten des Gymnasiums öffnete und Helene David, meine Klassengenossin an der höheren Töchterschule, sich auf meinen Vorschlag hin entschloss, mit mir in die fünfte Gymnasialklasse überzutreten. Allerdings mussten wir einige Fächer wie Mathematik, Latein und Naturwissenschaften durch Privatstunden nachholen. Helene David war eine sehr begabte und fleissige Schülerin. Nach der Matura 1897 studierte sie noch anderthalb Semester Philologie in Zürich, um dann ihren frühern verwitweten Lehrer Dr. R. David zu heiraten. Sie übernahm drei Stiefkinder, dazu kamen später noch drei eigene, und allen sechs war sie eine liebevolle und tüchtige Mutter und Erzieherin. Nicht genug. Um den Kindern höhere Studien zu ermöglichen, nahm sie noch jahrelang junge Schüler als Pensionäre auf. Ihrem vollgerüttelten Mass an vielseitiger, familiärer, beruflicher und auch sozialer Arbeit ist sie in vorbildlicher Weise gerecht geworden. Auch mit ihren Hausangestellten hatte sie immer ein selten schönes Verhältnis und wurde von ihnen hoch geachtet und verehrt.

Allen Frauenfragen, speziell dem Frauenstimmrecht, schenkte sie ihr volles Interesse, wie Zeit und Arbeitskraft. Ihre gewandte Feder redigierte auch eine vorzügliche Broschüre über das Stimmrecht der Schweizer Frau. Ihre reichen Gemüts- und Verstandesgaben lieferten also zu einer Zeit, da man solch vielseitiger Betätigung einer Hausmutter noch reichlich Misstrauen entgegenbrachte, den vollen Beweis, dass auch eine «Intellektuelle» mit weitem Horizont an mütterlicher Liebe und fürsorglicher Güte nichts einbüssen muss, wenn sie nur das Herz am rechten Fleck hat. Ich selber verlor mit Frau David eine meiner treuesten Freundinnen, die mir in schweren Zeiten doppelt nahekam. Ausser den Angehörigen des engern Familienkreises hat sich denn auch eine grosse Trauergemeinschaft aus allen Klassen und Ständen am 28. März im Krematorium St. Gallen versammelt, wo Herr Pfarrer Diener in seiner gehaltvollen Abdankung diesem reich erfüllten, segensreichen Frauenleben voll gerecht geworden ist.

*Dr. Frida Imboden-Kaiser*

## Die eidgenössische Ernährungskommission zur Beschaffenheit unseres Brotes

Kürzlich hielt die eidgenössische Ernährungskommission unter dem Vorsitz von Minister Dr. E. Feisst ihre 9. Plenarsitzung ab. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Brotfrage. Die Vorarbeiten der Subkommission für Brot haben ergeben, dass die Zusammenhänge zwischen der Ernährung und der Zahnkaries, besonders der Einfluss der verschiedenen Brotarten auf die Kariesbildung, sehr kompliziert und weitschichtig sind. Da die Karies aber die in der Schweiz am meisten verbreitete Krankheit ist und jährlich rund 100 Millionen Franken für die Zahnbehandlung ausgegeben werden, ist die Ernährungskommission der Ansicht, dass zur Erzielung eines namhaften Fortschrittes in der Kariesprophylaxe die Bemühungen der verschiedenen auf diesem Gebiete in der Schweiz tätigen Gremien möglichst koordiniert werden müssen. Die wissenschaftliche Subkommission erhielt den Auftrag, sich weiterhin mit dem Problem zu befassen und vor allem die oben genannte Koordination anzustreben.

Die Beschaffenheit des Brotes und der Ausmahlungsgrad des verwendeten Mehlens spielen nicht nur im Zusammenhang mit der Zahnkaries eine Rolle, sondern sind für die gesamte Gesundheit von grosser Bedeutung. Die eidgenössische Getreideverwaltung und mit ihr die Müller und Bäcker sind betrebt, dem Kunden stets ein möglichst gutes, gleichbleibendes Brot anzubieten trotz qualitativen und quantitativen Schwankungen der Ernte und Aenderungen der Preise. Seit Dezember 1955 ist die Herstellung eines helleren Ruchbrotes vorgesehen. Da aber zuerst die alten Mehlvorräte aufgebraucht werden mussten, wird das Ruchbrot an vielen Orten erst jetzt merklich heller. Es wird dies von den Liebhabern eines möglichst dunklen Brotes sicher bedauert werden. Der langsame, aber stetige Rückgang des Ruchbrotkonsums, dessen Anteil von 47 Prozent im Jahre 1947 auf 29 Prozent im Jahre 1954 gefallen war, lässt den Schluss zu, dass das bisherige Ruchbrot von 87—88 Prozent Ausmahlung von einem grossen Teil des Schweizervolkes als zu dunkel und zu rauh empfunden wurde. Durch etwas geringere Ausmahlung (85 Prozent) und Aufhellung des Brotes kann vielleicht ein Teil der Verbraucher wieder für den Ruchbrotkonsum gewonnen werden.

Die eidgenössische Ernährungskommission hat schon vor Jahren empfohlen, ein Brot zu schaffen, welches aus Mehl von etwa 82—83 Prozent Ausbeute gebacken, fast so hell, wie das bisherige Halbweissbrot, aber bedeutend reicher an Vitaminen und Mineralsalzen gewesen wäre. Ein solches Brot ist erfahrungsgemäss schmackhaft und bleibt längere Zeit frisch als Halbweissbrot. Das neue hellere Ruchbrot nähert sich diesem «Einheitsbrot», ist aber noch deutlich dunkler.

Leider wurde jedoch die Gegenmassnahme, die Erhöhung der Ausmahlung beim Halbweissmehl, nicht verfügt, sondern auch dieses heller gestaltet. Demzufolge erhält das Schweizervolk, welches nach und nach vom Ruchbrot zum Halbweissbrot überging, in Zukunft allgemein ein Brot von geringerem Ausmahlungsgrad und entsprechend, wenigstens beim Halbweissbrot, von verringertem physiologischem Wert. Es entspricht dies nicht den Vorschlägen der eidgenössischen Ernährungskommission und ist zu bedauern.

## Ein Dorf erwacht zu neuem Leben

In der Nähe von Salerno — in Süditalien — liegt am steilen Abhang einer traumverlorenen Bucht Vietri sul Mare. Ein reizendes südliches Dorf wie so viele andere, möchte man im ersten Moment vermuten, wenn man für ein paar Minuten auf dem Dorfplatz verweilt und den Blick auf das dunkle, blaugrüne Meer hinunter richtet. Aber Vietri hat seine eigene, erschütternde Geschichte.

Seit mehr als 600 Jahren wird in diesem Dorf ohne grosse, technische Hilfsmittel prächtige Keramik hergestellt. Wer genau hinsieht, erfährt dies schon aus dem Namen «Vietri sul Mare» — Vietri — Glas. Unweit des Dorfes stand nun das stattliche Haus des Keramikunternehmens, auf das die Bewohner so stolz waren. Aber das Schicksal wollte es anders! Im Oktober des vorletzten Jahres lösten sich in einer Nacht grosse Erd- und Steinmassen vom darüberliegenden Berghang und bedeckten die kleine Fabrik. Trauer und Verzweiflung unter den Bewohnern von Vietri waren gross, bedeutete der Keramikbetrieb doch ihr Auskommen. Aber das Leben ging weiter! Und wohl war das alte Fabrikgebäude zerstört — nicht aber das Wissen der Menschen um die Herstellung ihres alten, typischen Vietri-Geschirrs war verloren. So wuchs zwischen den schmalen Häuserreihen ein neues Unternehmen hervor. Auf die althergebrachte Weise entstehen nun die farbenfrohen kolorierten Vasen, Teller und Töpfe weiterhin. Und noch immer wird der Ton hier von Hand zubereitet, gewalkt, geformt und bemalt. Dass die modernen Errungenschaften der Technik hier noch nicht Fuss zu fassen vermochten, stellt man fast mit einer leisen Genugtuung fest, wird auf diese Weise doch den Liebhabern altitalienischen Geschirrs auch ferner noch manches prächtige, handgemachte Stück beschert.

*Alice Bickel*

## Wir erinnern daran

**Das Flugblatt «Wenn dich das Welschland lockt ...» kann zum Preise von 30 Rp. für Einzelexemplare (Voreinbezahlung in Marken erwünscht) beim Schweizerischen Frauen-Sekretariat BSF, Merkurstrasse 45, Zürich 7/32, bezogen werden. (Ab 10 Exemplare Reduktion auf 20 Rp. per Exemplar, ab 50 Exemplare auf 15 und ab 1000 auf 12 Rappen.)**

## Politisches und anderes

**Beendigung des spanischen Protektorats in Marokko**

In Madrid wurde eine gemeinsame spanisch-marokkanische Erklärung unterzeichnet, danach wird durch die spanische Regierung die Unabhängigkeit Marokkos anerkannt, sowie seine volle Souveränität inbegriffen das Recht auf eine eigene Diplomatie und eigene Armee. Das bisherige spanische Protektorat in Marokko wird aufgehoben.

**Die Mission Hammarskjölds im Mittleren Osten**

Der Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen hat einstimmig eine von den Vereinigten Staaten eingebrachte Resolution gutgeheissen, die den Generalsekretär der UNO, Dag Hammarskjölds beauftragt, sich nach Palästina zu begeben um an Ort und Stelle die Mittel für eine Entspannung zwischen Israel und den Arabischen Staaten zu prüfen. Hammarskjöld findet sich bereits auf dem Weg nach Beirut.

**Der Kleine Krieg in Palästina**

Die Lage an den Grenzen Israels hat sich in den letzten Tagen zugespitzt. Am vergangenen Donnerstag kam es im Gebiet von Gaza zu einem Feuerwechsel, der auf ägyptischer Seite 55 Opfer forderte und 100 Verletzte. Auf israelischer Seite sind 4 Zivilpersonen und 2 Soldaten getötet worden. Radio Kairo meldete, dass eine grosse Zahl von ägyptischen «Freiwilligen des Todes» gegenwärtig auf israelischem Territorium operiert. Angesichts dieser Lage warnte Präsident Eisenhower und Staatssekretär Dulles beide Parteien. Die Vereinigten Staaten werden auf Grund der Satzungen der Vereinigten Nationen ihre bestehende Verpflichtung jeder Aggression im Mittleren Osten entgegentreten.

**Neuer amerikanischer Abrüstungsplan**

Der amerikanische Delegierte an der Londoner Abrüstungskonferenz veröffentlichte das «Arbeitsdokument», das er am 3. April der in London tagenden UNO-Abrüstungskommission unterbreitet hatte. Der amerikanische Diskussionsbeitrag stellt einen Kompromiss zwischen dem französisch-englischen und dem russischen Plan dar. Er verbindet ein umfassendes Kontroll- und Inspektionssystem hinsichtlich der konventionellen Waffen der Truppenstärken und der Militärbudgets, mit einem ebenfalls in Etappen zu erreichenden Verbot der Herstellung von nuklearen Waffen.

**Rehabilitierungen in den Volksdemokratien**

Die Reinwaschung nach der Entthronisierung Stalins macht Schule. Nach der Rehabilitierung Rajks in Ungarn, wurde der ehemalige polnische Vizeministerpräsident, Gomulka, freigelassen. Dagegen weigern sich die tschechischen Kommunisten ihren im Jahre 1952 hingerichteten Generalsekretär Rudolf Slansky zu rehabilitieren.

**Sozialismus und Kommunismus**

Das Büro der sozialistischen Internationale in London lehnte jede Volksfront zwischen Kommunisten und Sozialisten ab. Im Communiqué wird erklärt, die Kommunisten hätten den Gedanken des Sozialismus verraten. Wir glauben an die Demokratie und an die Menschenrechte, während die Kommunisten an diese Rechte nicht glauben. Die Ablehnung Stalins durch jene, welche seiner Zeit aus Furcht oder als wirkliche Komplizen an seinen Verbrechen teilgenommen hätten, habe den Charakter des kommunistischen Regimes grundsätzlich nicht geändert. Die Diktatur bleibe weiter.

**15 377 Studenten in der Schweiz**

Nach einer eben veröffentlichten Statistik studierten im Sommersemester 1955 insgesamt 15 377 Studenten an den neun Hochschulen der Schweiz, nämlich 11 330 Schweizer und 4047 Ausländer.

**Neuer Rekord der Bautätigkeit**

Laut Baustatistik wurden im Jahre 1955 31 330 Neubau-Wohnungen erstellt, d. h. 2330 mehr als im Vorjahre.

**Schwesternhaus in Zürich**

Der Souverän des Kantons Zürich hat in der Abstimmung vom 8. April den Kredit von rund 6 Millionen Franken für den Bau eines Schwesternhauses des Kantonsspitals genehmigt.

Abgeschlossen Dienstag, 10. April 1956. *cf*

## Geeske Harden

Als Geeske Harden ihren Mann verlor, mochte sie ungefähr fünfzig Jahre alt sein: eine ostfriesische Frau, die weder schön noch hässlich war, mit einem rötlichen Gesicht und dunklen Augen von unbestimmter Farbe. Ihre Ehe war in den Geleisen der Gewohnheit verlaufen, fern der Passion oder einer verzehrenden Liebe. Ihr Mann befuhr als Maat auf einem kleinen Küstenfrachtschiff die Nordsee. Alle vier, fünf Wochen, wenn die «Lena» neue Ladung in Bremen oder Emden fasste, kam er zu einem kurzen Besuch nach Hause, beladen mit kleinen Geschenken (nie fehlte geräucherter Aal), die aber bei genauerem Zusehen mehr ihm selbst als seiner Frau zugedacht waren. Geeske trug an solchen Tagen eine helle Schürze und kochte Steinbutt. Am Abend sassen sie beim Feuer und blickten in die Herdglut, während Fritz, der Mann, zuweilen eine kurze Bemerkung fallen liess: «Die ‚Klevensholm' hat einen neuen Kapitän, weisst du, der mit dem roten Bart», oder «kürzlich brachten wir Musikinstrumente nach Dublin, komische Ladung, ja.» Nach solchen Eröffnungen seufzte Geeske dann gewöhnlich auf eine unbestimmte Art, was als Zustimmung oder als Eingeständnis ihres völligen Unwissens in dieser Materie gedeutet werden konnte.

Während eines heftigen Sturmes fiel ihrem wortkargen Mann eine eiserne Platte auf den Kopf, als er im Begriff war, den Laderaum zu kontrollieren. Geeske erhielt ein Funktelegramm. Einige Tage später war ihr Mann auf dem kleinen Friedhof in der Mitte des Dorfes beigesetzt. Der Pfarrer hatte Mühe, einige besondere Worte zu finden. Zu unbedeutend, zu farb- und substanzlos war der Maat gewesen. So holte er die üblichen Metaphern hervor, die er für solche Zwecke für kleine Seeleute bereithielt.

«... auf dem unendlichen Ozean ... ein braver Mann, der den Stürmen mutvoll entgegenblickte, immer im rechten Kurs ... und so wird ihm der allerbarmende Vater ...» usw.

Geeske weinte, ganz sacht, ihre Mundwinkel zuckten. Wer hinter ihr stand und ihre gekrümmten Schultern erblickte, war auf eine seltsame Art ergriffen.

In der Folge begann das Witwendasein Geeskes. Der rotgeziegelte «Patt», ein Steinweg, der zu ihrem kleinen Hause führte, wurde zweimal am Tag geschrubbt, so dass er wie Porphyr glänzte, die Fensterscheiben geputzt, dass kein Körnchen auf ihnen sichtbar war. Der Meerwind sirrte in den fünf schmalen Pappeln des Gartens. Die Wolken wanderten dahin. Am ersten jeden Monats erschien der Postbote in seinem dunkelblauen Kittel und brachte die kleine Rente von der Reederei. Was in der Seele Geeskes vorging, wissen wir nicht. Sie beklagte ihren Fritz nicht vor den Leuten. Zuweilen glaubte sie seinen Schritt zu hören, aber das war Täuschung, sie lächelte gleich hinterher auf eine rührende Art. Blickte sie an einem späten Herbstabend in die Ofenglut, einen Strickstrumpf auf dem Schoss, so sah sie ihren Mann. Er sass neben ihr und sein tabakgetränkter Atem blies sie an. Er räusperte sich und sagte:

«Diesmal hatten wir Musikinstrumente an Bord für Dublin. Komische Ladung. Als der Sturm blies, begannen sie im Laderaum zu summen ...»

Sie putzte seine blauen Kleider und hängte sein Diplom über ihr Bett. In einer Hose fand sie einen Brief mit einer englischen Marke darauf. Er war nie abgeschickt worden. Sie las einige Sätze: «Wir liegen hier und können nicht fahren. Maschinendefekt. Hast du die Miete bezahlt? Ich trinke heute abend mit dem zweiten Maschinisten einen Grog auf Dein Wohl. Sei gegrüsst und geküsst von Deinem Fritz.»

Wieder putzte sie die Kleider. Sie stieg auf den Estrich und machte hier zum erstenmal in ihrem Leben «Ordnung». Sie rannte hierhin und dorthin und fand eine heimliche Genugtuung dabei, wenn sie einen Ort entdeckte, der den Besen noch nicht gekannt hatte. War es der Schmerz, die Trauer, die sie verwandelten, rastlos und unruhig machten wie ein Wiesel? Man sah sie den geteerten Staketenzaun mit warmer Lauge abwaschen; sie holte Farbe in Kübeln aus der Kreisstadt und begann die Läden zu streichen. Sie weisselte ihren Keller zweimal im Jahr.

Einmal hatte die Katze im «Salon», einem ängstlich behüteten Zimmer, das sie nur mit dicken, handgestrickten Pantoffeln betrat, ein Glas Rum umgeworfen, das stehengeblieben war. Das Parkett zeigte fünf dunkle Flecken. Sie weinte darüber, sie fühlte sich selbst verunreinigt, die kleine und grosse Welt beschmutzt. Sie rieb so lange, auf den Knien liegend, bis die Flecken hellen diffusen Sternnebeln in einem ockrig dunklen Kosmos glichen. Nachts träumte sie, die Flecken seien Löcher und der eisige Wind bliese hindurch.

Die Leute im Dorf sahen sich an und sagten: «Sie hat die Krankheit». Der Dorfschuster Tönjes, ein Philosoph, las es aus den Sohlen ihrer Schuhe, die so wunderbar sauber waren, dass sie in die Irre lief.

«Arme Geeske», dachte er, während er ein grosses Stück Rindleder beklopfte, «ihr Haus war sauber und lecker wie ein kleines Paradies. Nun machte sie es zu ihrer eigenen Hölle ...»

Ein Verwandter der verwitweten Maatsfrau, ein Torfstecher aus dem Binnenland, der, von einem Unwetter überrascht, bei Geeske für eine Nacht Zuflucht gesucht hatte, hörte sie im Grauen des Dämmers in den unteren Räumen hantieren. Als er, neugierig geworden, die Holztreppe hinunterspähte, sah er sie im Korridor die Steinplatten schrubben, dabei murmelnd und das Wasser immer wieder auf der gleichen Stelle bewegend.

So trieb die Krankheit sie zu wiederholten und unnötigen Verrichtungen. Wurde ihr das Haus feindlich? Wollte es sie vernichten? Dem Krämer gestand sie einmal mit kläglicher Stimme, verstört und mager geworden: «Es frisst mich auf, das Haus, es bringt mich ins Grab ...»

Den Staub, der das Weltall füllt und der aus den Kammern der Menschheit nicht zu vertreiben ist, empfand sie mehr und mehr als einen persönlichen Widersacher. Er verfolgte sie bis in ihren kurzen Schlaf. Später wagte sie aus Furcht vor Beschmutzung kaum noch den Herd zu entzünden. Sie bewohnte eine kleine Ecke ihres Wohnraumes. Teppiche und Läufer hatte sie aufgerollt, sie standen wie seltsame zylindrische Körper nebeneinander.

Indessen ergrünten die Pappeln von Jahr zu Jahr neu, und die Blumen erblühten im Garten, lieblich wie nur je. Nur in Geeske erblüht kein Frühling mehr. Die furchtbare Unrast warf sie aufs Lager, ihr Geist verwirrte sich. Ein Bruder brachte sie in der Kreisstadt in einem Heim unter. Ihr Haus zerfiel langsam, es fand lange keinen neuen Mieter, aber in seine Räume zog ein wundersamer Friede ein ...

1956

14.–24. APRIL

# Schweizer Mustermesse Basel

## Die Jubiläums-Mustermesse 1956

In den Tagen vom 14. bis 24. April findet in Basel die 40. Schweizer Mustermesse statt. Die Messeleitung, die Aussteller und auch die Stadt Basel haben alles getan, um die Besucher von nah und fern gut und freundlich zu empfangen. Damit der Messebesuch wirklich zu einem Genuss und Gewinn wird, hat der Besucher nichts anderes zu tun, als sich die nachstehenden kurzen Hinweise zu merken.

Der offizielle Katalog erleichtert die Vorbereitung des Messerundganges in hohem Masse. Nach seinen Angaben kann sich der Besucher bereits zu Hause über das ihn Interessierende orientieren.

Die Oeffnungszeiten sind wiederum täglich durchgehend von 8 bis 18 Uhr. Die Eintrittspreise sind ebenfalls gleichgeblieben. Sie betragen, ausser an den speziellen Geschäftstagen, für den uneingeschränkten Besuch aller Hallen während des ganzen Tages Fr. 2.50. An den Geschäftstagen: Mittwoch, Donnerstag und Freitag, den 18., 19. und 20.. April kostet der Eintritt Fr. 5.—.

Kinder haben in Begleitung Erwachsener Zutritt; es werden für sie Eintrittskarten zu reduziertem Preis ausgegeben. Selbstverständlich nimmt aber auch der beliebte Kindergarten Nestlé in der Gartenanlage von der Halle 8a die Kleinen gerne auf. Bahnbillette einfacher Fahrt mit der SBB nach Basel, die vom 12. bis 24. April an schweizerischen Stationen gelöst werden, gelten innert sechs Tagen zur freien Rückfahrt nach der Ausgabestation, sofern sie an einem in den Hallen der Mustermesse aufgestellten Automaten abgestempelt werden. Der Mindestfahrpreis dritter Klasse muss aber Fr. 3.50 betragen. — Die Rückfahrt kann frühestens am 14. und spätestens am 29. April erfolgen. — Extrazüge ergänzen während der Messetage die normalen Bahnverbindungen auf allen Hauptlinien der SBB.

*M. Ak.*

## Von dienlichen Dingen

*Die Lobeshymne einer Frau auf die Mustermesse*

Ob man etwas von herrschenden Moden hält oder nicht, man muss sich gelegentlich doch einen Hut, einen Mantel, ein Möbelstück, Vorhänge, Teppiche oder Haushaltgeräte (für eine neue Wohnung) kaufen. Je nach Veranlagung macht man das im Vorübergehen, wenn einem gerade dies oder das in die Augen sticht und das erforderliche Kleingeld auf der Hand hat, oder wenn es unumgänglich notwendig ist, denn man kann weder nackt herumlaufen, noch auf dem Boden schlafen, wenn der Schwager oder die Schwiegermutter zu Besuch kommen. Zahlreicher als jene, die bis zuletzt warten, sind jene, die alle prüfen bis sie sich zu einem Kauf entschliessen und den Tag des Erstehens eines neuen Gebrauchsgegenstandes oder Kleides zu einem eigentlichen Fest gestalten, das nicht immer mit einem Kalender- oder Familienfest zusammenzutreffen braucht. Auch der Alltag, dem man ja früher gar keine Schönheit zugestand, darf einmal luxuriös als Festtag brillieren. Einmal an einer Modeschau die schönsten und erlesensten Kunstwerke aus Taft oder Seide zu bewundern, um sich nachher ein bescheidenes Deux-Pièce zu erwerben, damit es wenigstens einen Abglanz des Todschicken bekommt, kann Freude bereiten. In noch vermehrtem Masse aber Handwerks und der Industrie da, ich meine die Schweizerische Mustermesse in Basel. Allein schon das Drum und Dran der Reise nach der schönen Rheinstadt, sei es in einem bequemen Wagen mit einigen Freunden zusammen oder in einem vollgestopften Eisenbahncoupé mit vielen fröhlichen Mitreisenden. So habe ich schon jetzt meinem Gatten angekündigt, dass wir dieses Jahr wieder die Mustermesse besuchen sollten. «Ach, wir brauchen ja gar nichts Neues», meinte er, der keine Ahnung davon hat oder zu haben scheint, was sich eine Hausfrau alles wünschen kann, angefangen von einem saugkräftigeren Staubsauger, über modernere Vorhänge, neue Bettwäsche, einer Stehlampe für den Nähtisch, einem praktischen Bügeltisch, einem neuen Gästeservice, einer Waschmaschine — nun, ich wollte ihm keine allzulange und langweilige Wunschliste vorlegen. Auch er weiss, dass es bei Mustermessebesuchen ja nicht allein um das Beschauen und Begutachten von Novitäten geht, sondern auch um das Unsagbare der Imponderabilien. Im Gewimmel der Masse kann man ja auch sehen, was die Menschen für Vorstellungen von sich haben und wie sie wirken möchten, für was sie sich interessieren usw. Es wird sowohl durch die Aussteller als die Besucher Glanz und Pracht verbreitet, und vor allem ist die Mustermesse im grossen und ganzen eine Impfung gegen schlechten Geschmack, denn jene dienlichen Dinge, die ohne Geschmack erzeugt werden, sie können neben dem vielen Vorzüglichen kaum bestehen und brillieren oder auf Absatz rechnen. Handwerk und Industrie haben sich in den letzten Jahren mehr und mehr vom Kunstgewerblichen entschlackt und der elegante Unrat ist geschmacklich gutem Hausrat gewichen. Verantwortungsbewusste Gestalter täglichen Geräts, auch der Teppiche und Möbel haben sich mehr und mehr zu einer sauberen und sachlich formschönen Linie durchgerungen.

Gerade die diesjährige Mustermesse wird auf dem Gebiete der Wohnkultur deutlich vor Augen führen, dass die Form der stofflichen Umwelt, rechnerisch gewertet, der Ausdruck eines Minimums an Kraft und Kosten geworden ist, ohne an dekorativer Wirkung zu verlieren. In vielen Haushaltungen und Wohnungen geistert noch der Schnickschnack des Kitsches fröhlich weiter, und wenn wir durch die Hallen der Wohnkultur — und Raumgestaltung schreiten, dann werden auch wir uns von geschmackvollen Formen überzeugen lassen müssen und darnach trachten, unserer alltäglichen Umgebung ein anderes Gesicht zu geben. Eine Fülle von Anregungen werden wir nach Hause nehmen, und wenn wir auch nicht alle Pläne aufs Mal realisieren können — wer vermag das heute schon — so ist der Mustermessebesuch doch immer wieder ein unerschöpflicher Quell der Ideen an freudvoller Gestaltung des Zuhause, das wir noch wohnlicher und persönlicher gestalten wollen, als dies bis jetzt der Fall war. Wir sollten die hier waltenden Vergleichsmöglichkeiten auch wirklich ausnützen und für uns nur das Beste vom Besten auswählen.

Auf Wiedersehen an der Mustermesse! *Gaby*

**Ein grosser Erfolg war letztes Jahr der MUBA Milchbar des BSF beschieden. Vor dem Haupteingang der grossen Messehalle konnten an warmen und kalten Tagen die vorzüglichen Getränke bei rascher und liebenswürdiger Bedienung entgegengenommen werden. Auch dieses Jahr, da die Mustermesse ihre Tore zum vierzigsten Male öffnet, werden wir ihr unseren Besuch abstatten und unsere «Kundschaft» noch so gerne erneuern**

## Seide triumphiert

Es ist doch interessant, wie trotz allen unbestreitbaren Fortschritten der chemischen Fasern, Naturfasern seit einiger Zeit wieder die ausgesprochene Gunst der Haute Couture und jener Kundschaft finden, die in unserer schnellebigen Zeit eine gewisse Konservativität bewahrt haben. So sind also Seide, Wolle und Baumwolle unbestrittene Favoriten dieser Frühjahrsmode.

Dior bekannte kürzlich «J'aime la soie»... und das war bei ihm kein leeres Wort. Er wie alle massgebenden Pariser Modehäuser zeigen denn auch viele Modelle aus reiner Seide. Schätzungsweise werden diesen Frühling von der Pariser Haute Couture allein aus Schweizer Seidenstoffen nahezu 200 Modelle kreiert. Das ist angesichts der französischen Eigenproduktion ein höchst achtbarer Erfolg, der wieder einmal beweist, dass das wirklich Gute, das heisst das modisch Richtige und technisch Vollkommene sich Bahn bricht, wenn hinter der kreativen Leistung auch noch der kaufmännische Wagemut und ein gesunder Optimismus stehen.

Welcher Art sind denn die Seidenstoffe, die diesen Frühling und Sommer lanciert werden? Vorab natürlich leichte Gewebe wie Seidenmousseline, Seidenorgandy, wieder etwas Georgette, viel Shantung und shantungähnliche Gewebe und natürlich die durch ihren faszinierenden Griff bekannten Mischgewebe von Wolle mit Seide, diese speziell für Tailleurs, in leichteren Qualitäten für Kleider. Unter den mittelschweren Seidenstoffen nennen wir Faille, Peau de soie, Twill. Duchesse wird für Abendkleider in der bekannten schweren Ausführung gezeigt, aber auch in leichtern, sommerlichern Varianten. Chiné mit den verschwimmenden Konturen schimmert in allen Pastellfarben und ist sehr en vogue. Herrliche Abendmäntel, Cocktail- und Abendkleider entstehen aus diesen Qualitäten, die ja übrigens auch an der grossen Schweizer Modeschau in New York so sehr gefallen haben. — Daneben aber gilt es auch Ueberwürfe (den Ausdruck Mantel möchten wir für so etwas Duftiges nicht gebrauchen aus leichtem Seidenorgandy, vielleicht mit Gold oder Silber durchwirkt, mit metallisch glänzenden Sternchen und Tupfen oder mit Streifen. Auch die Stollen, so dekorativ über die Schulter zu legen oder um den Arm zu winden, sind oft aus Organdy, sari-ähnlich. Seidenorgandy «ce tissu flatteur» wie ein Pariser Couturier es nannte, ist entschieden ein Favorit der Mode.

Man spricht in Paris von einer beginnenden Renaissance der Blusenmode. Neben Leinen und der vielgestaltigen Baumwolle ist auch da wieder Seide am Platz. Aeltere Damen lieben die schlichte, etwas feste Shantungbluse, aber auch Chiné und Georgette werden zum Beispiel von den Schweizerinnen recht gern getragen. Selbstverständlich gehört zur Garderobe auch mindestens eine Bluse aus St. Galler-Stickerei.

Sehr schmuck wirkt auch — abends — ein Kopfputz aus reiner Seide, im gleichen Dessin wie das Abendkleid. Auch Schuhe werden oft in Harmonie zum Festkleid geschaffen, Chiné und Duchesse können hier dienen. Zum einfarbigen Cocktail- und Abendkleid aber darf man — ausser dem eleganten Lederhandschuh — auch Handschuhe aus Seide tragen, jedoch in einer zum Kleid kontrastierenden Farbe.

Und die Farben? Nun, les extrêmes se touchent. Da ist einmal viel Weiss und viele sehr helle Farben wie Eierschale, Ficelle, Raphia, Beige, blasses Rose, Glycine, Aquamarine — und Porzellanblau, zartes Olivegrün. Aber auch wieder viel Schwarz und Schwarz-Weiss. Natürlich wie immer Marine-Weiss. Neben den hellen Nuancen, auf denen sich spielerisch die unendlich vielgestaltigen Varianten der Imprimés tummeln, aber eben auch schwarz Fond, faszinierend belebt durch kleine Motive von fast wirklich stark leuchtendem Royal, Smaragd- oder Malachitgrün, Scharlach- und Geranienrot. Aber auch Schwarz mit eher ruhig-dunkel wirkenden Ton-in-Ton-Dessinierungen ist wirklich grosse Mode, wie denn ja überhaupt sehr viele Druckstoffe in Camaieux-Effekten, das heisst in unter sich verwandten, nur in der Intensität verschiedenen Farbtönungen, gezeigt werden. Alle Beige-gold-braun-Nuancen und alle Grau-bleu-blau-Tönungen und eben wieder die opalisierenden Farbstellungen sind begehrt.

Unter den Unifarben treffen wir ausser den lichten Nuancierungen auch auf ein recht kräftiges Canari, oft sogar in Vereinigung mit einem strahlenden Gelb «Premier Soleil» benannt, daneben auch Geranienrot, Kapuzinerrot und Korallenrot, sowie leuchendes Persischblau. Gerade in den mancherlei vom Orient beeinflussten Dessinierungen und Farbstellungen begegnen wir diesen Farbklängen.

Doch ... wenn man sich auch Mühe gibt, in Worten den schillernden Glanz der Seide zu beschreiben, ihr einzigartiges Toucher entzieht sich dem schildernden Wort. Da bleibt nichts anderes als sich wie zu einem grossen Feste innerlich vorzubereiten, hinzugehen, wo diese Materie gewordene Schönheit Regale und Vitrinen füllt und sich zu freuen, dass es so was Schönes gibt! *ESB*

## Standbesprechungen

Noch einmal weisen wir darauf hin, dass sich uns am

**Stand 6247, Halle 19**

das

**Schweizerische Institut für Hauswirtschaft**

mit vielen geprüften Gegenständen präsentiert. Wir erhalten Rat auf unsere Fragen, und wir werden nicht vergessen, uns den aufschlussreichen, 80seitigen Sammelprospekt zu sichern, den diese anerkennenswerte Institution schweizerischen Frauenschaffens für uns bereithalten wird.

Zu den vom SIH geprüften und für uns wertvollen Produkten gehören u. a. jene mit dem «Q»-Zeichen versehenen der Firma Steinfels, nämlich

**Floris**

in der grünen Packung, das seifenhaltige Vollwaschmittel, das bei normal kalkhaltigem Wasser weder Zusätze zur Kochlauge noch zum Brühwasser braucht. Wir rechnen 8—10 Gramm Floris pro Liter Wasser, rühren die nötige Menge Floris kalt oder lauwarm an ... und schon ist die Kochlauge fix und fertig.

Das neue

**Niaxa**

in der roten Packung ist ein synthetisches Vollwaschmittel, bei welchem alle Zusätze überflüssig und nicht ratsam sind, vor allem dort zu verwenden, wo kalkhaltiges Wasser vorhanden ist oder aus irgendeinem Grunde nicht ganz genügend hohe Wassertemperaturen zur Verfügung stehen. Fettige Beschmutzungen löst es besonders gut. Im Automaten und im Waschhafen würden wir eher wieder zu Floris raten.

**BX**

brauchen wir zusammen mit Waschmitteln, die kein Enthärtungsmittel enthalten oder bei übermässig kalkhaltigem Wasser zusammen mit einem Vollwaschmittel auf Seifenbasis. Es verbessert die Schaumbildung und die Waschkraft aller Seifenprodukte und löst nach und nach alle Kalkseifenrückstände auf. Die Wäsche wird dadurch klarer, weicher und besser im Geruch.

Bei Wollwäsche ist ein geringer Zusatz zu milden Seifenflocken ebenfalls empfehlenswert.

**Steinfels-Seifenflocken**

sind eigentlich nicht mehr besonders zu beschreiben, man kennt sie und weiss, dass sie gut sind.

Nichtsdestoweniger haben auch sie das ganze Examen über sich ergehen lassen müssen; denn da gibt es keine Ausnahmen. Die Flocken bestehen aus reiner Seife mit einem Zusatz von Borax und sind angenehm parfümiert. Milde Seifenflocken zum Waschen von Seide und Wolle — so aufgeschlossen sich zum Beispiel das SIH zu sein bemüht — haben es auch diesem immer noch angetan; denn die Gewebe werden geschont, und der Griff bleibt gut. Und wenn wir noch, wie bereits erwähnt, ein wenig BX beifügen, bleiben die Wäschestücke vor Kalkseife bewahrt,

**Filetti**

sind nicht nur einfach Seifenfäden, sondern enthalten ausser einem sehr hohen Prozentsatz an Seife auch gut stabilisierte Bleichmittel und einen optischen Aufheller, der die Wäsche strahlend macht. Sie enthalten mehr Seife als Floris, sind dafür aber frei von Soda. Filette können zwar ohne Enthärter gebraucht werden, doch sparen wir, wenn wir noch ein wenig BX beigeben. — Wir wollen es doch einmal versuchen. Die Filetti eignen sich sowohl für die kleine Wäsche als auch zum Waschen von Kochwäsche. Besonders empfehlenswert auch für die Windelwäsche; denn sie enthalten keine Soda und sind daher so mild. Weil es aber immer pressiert und manchmal nicht genügend ausgiebig gespült wird, sei der Rat erteilt, der Lauge und dem ersten Spülwasser ein wenig BX beizugeben.

**Maya**

Eine ausgiebige und gut riechende Toilettenseife, die überdies kein allzu grosses Loch ins Portemonnaie reisst! Schon von aussen sieht diese Seife sehr «anmächelig» aus, und sie duftet auch tatsächlich so frisch und gut nach «Kölnisch», wie es uns der hübsche Blumenstrauss auf der Verpackung verspricht.

Dieser ganzen fröhlichen Gesellschaft geprüfter Produkte, die das Examen des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft bestens bestanden haben, konnte — jedem einzelnen von ihnen — das Gütezeichen Q verliehen werden. *v. B.*

**WYSS-Mirella, die vollautomatische Waschmaschine am Stand Nr. 4878 in Halle 13**

Die WYSS-Mirella hat sich in den letzten Jahren, dank ihrer ausserordentlichen Zuverlässigkeit, einen ersten Platz auf dem Gebiete der Waschmaschinen in der Schweiz erobert.

Dieser Vollautomat wurde auf Grund vieljähriger Erfahrung für schweizerische Verhältnisse gebaut. Die Leistungsfähigkeit der WYSS-Mirella, ihre Zuverlässigkeit und einwandfreie Konstruktion sind es, die bereits tausende Besitzer begeistern, dass sie diesen Vollautomaten, sei es nun im Haushalt, kleinern oder grösseren Betrieb, nicht mehr missen möchten.

Die WYSS-Mirella wird in zwei Grössen für 6 und 12 Kilo Trockenwäsche hergestellt. Sie arbeitet vollkommen automatisch; wäscht, kocht, brüht, spült und schwingt jede Art von Haushalt- und Berufswäsche ganz allein, schonend und einwandfrei. Jeder einzelne Arbeitsgang kann nach Belieben verkürzt oder wiederholt werden. Die WYSS-Mirella besitzt automatische Waschmittelzufuhr und einen eingebauten Thermostat, womit die Laugentemperatur der Wäsche entsprechend zum voraus eingestellt werden kann.

Ein Hinweis — der Besuch des WYSS-Standes ist für jeden Messebesucher nur von Vorteil.

**Spoerry & Schaufelberger AG, Rapperswil**
**Halle 17, Stand Nr. 5707, I. Stock**

Die Plastic-Ausrüstung von Textilien ist ein Zweig der Textilveredlung. Die schweizerische Textilveredlung geniesst Weltruf. Die Firma Spoerry & Schaufelberger AG, Rapperswil, legt jedes Jahr davon Zeugnis ab, dass sie mit ihrer Marke VINASTO zum guten Ruf der schweizerischen Textilausrüstung beiträgt.

Die Vinasto-Artikel werden in reichhaltigen Variationen gezeigt, und ihre Anwendungsmöglichkeiten in Industrie, Gewerbe und Haushalt sind so mannigfaltig, dass kaum ein Berufsmann den VINASTO-Stand betrachten kann, ohne Beziehungen zu seinen eigenen Aufgaben zu finden. Aber auch die Hausfrau wird von den gefreuten Dessins der VINASTO-Tischtücher, Schürzen, Wandverkleidungen usw. angeregt, ihr Haus und Heim damit zu verschönern.

VINASTO als Wetterschutz trägt dazu bei, Zelt- und Motorsport angenehm und populär zu machen.

**Verzinkerei Zug AG, Zug**
**Halle 20, Stand Nr. 6520**

Die Verzinkerei Zug AG, Zug, wartet dieses Jahr mit keinen eigentlichen Neuerungen auf, sondern stellt wiederum ihre vollautomatische Waschmaschine UNIMATIC-Favorite mit Heizung, Boiler, automatischer Waschmittelzufuhr und Durchlaufspülung aus. Dieses Modell, bei dem im Gegensatz zu den meisten übrigen Vollautomaten die Trommel nicht nur ein-, sondern richtigerweise doppelseitig gelagert ist, hat sich innert kürzester Zeit an die Spitze emporgearbeitet. Ihren hervorragenden Namen verdankt die UNIMATIC-Favorite einmal ihrem unübertrefflichen Wascheffekt, dem erstklassigen Material, aus dem sie hergestellt ist, ihrer höchst einfachen Bedienung, ihrer hohen Betriebssicherheit und nicht zuletzt auch der Tatsache, dass ihr als oben beschickter Maschine die verschiedenen Nachteile der Frontbeschickung nicht anhaften.

Die UNIMATIC-Favorite ist in Begleitung des mechanisch gesteuerten Modells UNIMATIC Nr. 168, das gleichfalls ein tatsächliches Fassungsvermögen von 6 Kilogramm Trockenwäsche aufweist und für sich in Anspruch nehmen darf, das preislich günstigste Modell dieser Art und Grösse zu sein.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Waschmaschine TEMPO zur meistgekauften Haushalt-Waschmaschine schweizerischer Herkunft geworden ist. Ihre verschiedenen Modelle ohne und mit Heizung zum Kochen der Wäsche zieren auch dieses Jahr wiederum den gediegenen Stand der VERZINKEREI ZUG AG.

Neben diesen modernen und modernsten Apparaten zeigt die Verzinkerei Zug AG natürlich auch ihre herkömmlichen, zur klassischen Waschküche gehörenden Waschapparate, wie transportable und Anschluss-Waschherde in verschiedenen Ausführungen und die beliebte Zentrifuge RIGI für Wasser- oder elektrischen Anschluss.

Als eigentliche Augenweide darf ebenfalls der Futterdämpfer DURAX gewertet werden, den die Verzinkerei Zug AG in seinen beiden Ausführungen, mit Elektroheizung oder für Holzfeuerung, ausstellt. Beachten Sie vor allem seine zweckmässige Konstruktion und seine exakte Fertigung.

Es lohnt sich also auf jeden Fall, den Stand der VZ zu besuchen, um so mehr, als Sie dort fachkundiges und freundliches Personal erwartet, das Sie gerne sachlich und unverbindlich über alle Details orientiert.

**KNORR an der MUBA**
**Halle 21 — Stand 6985**

Welchem Besucher läuft beim Anblick des KNORR-Standes nicht buchstäblich das Wasser im Munde zusammen? Aus überdimensionierten Tellern leuchten einem in herrlichen Farben einige der delikaten KNORR-Suppen entgegen. Auch dieses Jahr bringt KNORR wieder eine Neuschöpfung — die Französische Lauchcrème, die sich mit ihrem feinen Geschmack würdig an die Seite ihrer Vorgänger aus der KNORR-Suppenküche stellt. Althergebrachte, französische Rezepte zeichnen für die Zusammensetzung dieser Lauchcrème aus zartem Junglauch verantwortlich. Sie ist kräftig im Aroma, angenehm weich auf der Zunge, von schöner hellgrüner Farbe und zu jeder Jahreszeit wie frisch aus dem Garten.

Speziell für die Hausfrau wurde die KNORR-AROMAT-Ecke eingerichtet. Hier werden von einem versierten Küchenchef und seinen freundlichen Helferinnen die vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten dieses neuzeitlichen Universal-Würzmittels demonstriert und vom Publikum degustiert. Diese neuartige Trockenwürze, die jetzt übrigens auch frei von Kochsalz — als Diät-Aromat — erhältlich ist, hat in kurzer Zeit grosse Verbreitung gefunden. Kein Wunder, vermag sie doch neben ihrer grossen Würzkraft auch noch den Eigengeschmack der Speisen hervorzuheben.

**50 Jahre Porzellanfabrik Langenthal**

Die Jubiläumsschau wurde zuerst in Bern, kurz in Zürich im Kongresshaus gezeigt und begibt sich auf die Wanderschaft durch die Städte der Schweiz. Historische Rückschau auf die Porzellanherstellung in China, vom Gewinnen des Kaolins bis zur Arbeit an der Töpferscheibe und zur letzten Fertigstellung der Waren zeigt die Anfänge dieser Industrie, wie wiederum ein Modell die gesamte heutige Fabrikanlage in Langenthal dartut. Im «Schweizer Frauenblatt» wurde anlässlich der letztjährigen Schweizer Woche durch Frau Dr. El. Studer ausführlich und anschaulich über Langenthaler Porzellan geschrieben, so dass wir lediglich die innerhalb der sehr schön gestalteten Ausstellung gezeigten Tee-, Kaffee- und Tafelservices erwähnen, die je nach Formen und Dekors mit Randornamenten und hübschen Punktmustern, in Hellgrün, Austerngrau oder mattem Gelb, auch nur Weiss oder in Elfenbein mit mattgoldener Verzierung als Dekoration eines festlich gedeckten Tisches angeordnet sind. Es gab da ein entzückendes kleines Schwarzkaffee-Service mit einem Rosenmuster, einen Jagdtisch mit Hirsch, Reh und Hase als Teller-Dekors, und besonders festlich wirkte ein in die Zeit des Barocks versetzender Tisch mit dem in der Tat auserwählt schönen Essgeschirr aus Langenthals Fabriken. Auch Vasen, Schalen, Plastiken, im Studio der Fabrik entworfen, darunter sehr aparte Stücke, wurden gezeigt, und natürlich fehlten auch Haushalts-, Betriebs- und Hotelporzellan nicht, die massive, blassblaue Tasse, aus der wir im Speisewagen der SBB einen erfrischenden Kaffee trinken. -e-

---

## Es wird eingemottet

Zärtlich und verheissungsvoll umschmeicheln uns die ersten Strahlen der Frühlingssonne ... Und mit erlöstem Seufzen legen wir alsbald die Wollsachen ab und wenden uns leichterer Gewandung zu. Die Rollkragen-Pullover, die dicken Sportsocken, die ungraziöse winterliche Unterwäsche dürfen in wohlverdienten Sommerschlaf fallen.

Wo? Nun, der idealste Platz wäre in einem Arvenschrank oder einer ähnlich riechenden Truhe, denn die Motten verabscheuen jenen zarten Holzduft, den wir lieben. Sie scheinen überhaupt etwas widernatürlich veranlagt zu sein, diese komischen Kreaturen, indem sie umgekehrt das bevorzugen, was wir verabscheuen, zum Beispiel Schmutz und Flecken.

Wenn wir ihnen die Mahlzeit gründlich verleiden möchten, gilt also Sauberkeit als oberstes Prinzip. Die Kleider müssen vollständig entstaubt, von Flekken befreit und gelüftet, wenn nötig chemsich gereinigt werden, bevor man sie im Dunkeln verstaut. Der kleinste übersehene Fettfleck mag die geflügelten Hausfriedensbrecher zu Brutgeschäften anlocken, und wenn ihre Raupen den Fettfleck einmal aufgefressen haben, werden sie sich ganz gerne auch mit dem sauberen Grenzland begnügen.

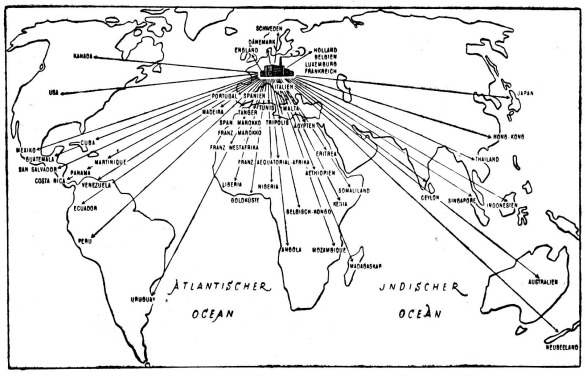
Was gewaschen werden kann, wird selbstverständlich gewaschen: leichtere Kleider, alles Gestrickte und alles Gewirkte. Bei sanfter, sorgfältiger Behandlung und Anwendung eines Waschmittels mit Fiberprotect leiden die Fasern nicht den geringsten Schaden, weder Gewebe noch Strickschen verfilzen. Man darf sich heute also ruhig auch an heiklere Stücke wagen. Das schäumende Bad ist die beste Garantie für absolute Sauberkeit, für eine Sauberkeit, die mit allem Klopfen und Bürsten nie erreicht werden kann.

Als Kampfmittel gegen die Motten sind immer noch häufiger Kampfer- oder Naphthalinpräparate im Gebrauch. Man muss sich aber bewusst sein, dass solche Präparate nur bedingten Schutz gewährleisten. Sie wirken durch Verströmen in stark riechenden Dampf, sind also gleichmäsig und generös im Kleiderschrank zu verteilen und oft zu erneuern.

Bedeutend sicherer sind die modernen Insektizide, die als Berührungs- oder Frassgift wirken. Das zu schonende Wollgut wird gründlich damit imprägniert, indem das Mittel pulverförmig oder flüssig auf dem ganzen Stück verstäubt wird. Waschbare Sachen werden in einer entsprechenden Lösung längere Zeit gespült.

Erst vorsorgen, dann versorgen, heisst also die Parole im Kampf gegen die Schädlinge. Beim Versorgen aber kann ein übriges getan werden: kleinere Wollsachen wickelt man mit Vorteil in Zeitungspapier und bindet das Ganze zu einem festen Paket zusammen. Wiederum im Gegensatz zum Menschen, hassen Motten nämlich die Druckerschwärze.

Sämtliche Wollsachen, um die man sich während der warmen Monate nicht kümmern will, sollten in gut schliessbarem Schrank, Truhe oder Koffer aufbewahrt werden. Wenn alle diese Massnahmen — Waschen, Reinigen, Lüften, Behandeln mit Mottenmittel und schliesslich Abschliessen an geeignetem Ort — befolgt werden, dürften sich Kleider und Stricksachen einer ungestörten Sommerruhe erfreuen. Die Mühe lohnt sich wohl, wenn man hört, dass die Statistik den jährlichen Verlust durch Wollschädlinge noch heute mit Millionen von Franken berechnet! Es bleibt jeder Hausfrau überlassen, welchen Beitrag sie selbst zu diesen statistischen Monsterzahlen liefern will ... *R. F.*




*KNORR-Suppen — ein Schweizer Qualitätsprodukt auf der ganzen Welt*

# Mehr Schweizer Zucker?

Die Bundesbehörden haben die Kantone und Verbände und also auch die Schweizer Frauen um ihre Meinung gefragt über das Problem der Errichtung einer zweiten Zuckerfabrik. Wir erinnern uns: Wenige Zeit nach Schluss des zweiten Weltkrieges, im März 1948, ist den Stimmbürgern bereits ein Projekt über den Bau einer zweiten Zuckerfabrik unterbreitet worden, das damals jedoch bei der Mehrheit keine Gnade fand. Nun liegt ein neues Projekt vor, das den im Jahre 1948 geäusserten Bedenken Rechnung trägt.

Um was geht es?

Das Schweizervolk ist sich einig, dass der Getreidebau in der Schweiz gefördert werden soll aus Gründen der Landesversorgung, aber auch im Interesse einer gesunden, vielseitigen Landwirtschaft. Kein Acker kann jedoch Jahr für Jahr mit Getreide bepflanzt werden wegen der sogenannten «Fusskrankheiten» des Getreides. Alle drei Jahre muss eine Hackfrucht eingeschaltet werden. Und hier beginnt die Schwierigkeit. Baut man als Hackfrucht Kartoffeln an, so entseht bei guten Ernten leicht ein Ueberfluss an Kartoffeln. Für die Verwertung der grossen Ernte von 1954 hatte die Alkoholverwaltung zum Beispiel Aufwendungen von fast 24 Millionen Franken zu leisten. Baut man statt Kartoffeln Raps als Hackfrucht an, so ist dies nur möglich bei Subventionen des Bundes von 800 Franken pro Hektare. Bleiben als Hackfrucht Futterrüben und vor allem Zuckerrüben. Bisher musste der Zukkerrübenbau kontingentiert werden, weil wir nur die e i n e Zuckerfabrik in Aarberg haben, und diese trotz Erweiterungen nicht in der Lage ist, alle Rüben, die von Schweizer Bauern produziert werden wollen, zu verarbeiten. Darum der dringende Wunsch der Landwirtschaft nach einer zweiten Zukkerfabrik. Da der aus inländischen Rüben hergestellte Zucker jedoch um etwa 30 Franken pro Doppelzentner teurer zu stehen kommt als der Importzucker, ist die Frage der Ausdehnung des einheimischen Rübenanbaus von allgemeinem Interesse.

Wie will das heute vorliegende Projekt für eine zweite Zuckerfabrik das Problem der Finanzierung der Preisdifferenz zwischen ausländischem Zucker und dem aus inländischen Rüben hergestellten lösen?

Die Ueberbrückung dieser Preisdifferenz ist verhältnismässig einfach, da der ausländische Zucker, der für zirka 48 Franken pro Doppelzentner zu erhalten ist, bisher schon an der Grenze belastet wird mit einem Zoll von 22 Franken, ferner mit Pflichtlagerabgaben von 7 Franken und weiteren Grenzspesen, so dass er um 30.30 Franken verteuert auf den Schweizer Markt kommt. Mit diesem erhöhten Preis kann die einheimische Zuckerproduktion, deren Gestehungskosten 77 bis 78 Franken pro Doppelzentner betragen, konkurrieren. Eine vermehrte Zuckerproduktion wäre also möglich, ohne dass die Konsumenten zusätzlich belastet werden müssten. Natürlich würde der Bund einen Verlust an Zolleinnahmen zu erleiden haben. Der Studienbericht geht davon aus, dass die zweite Fabrik zirka 1800 Wagen Kristallzucker produzieren würde, so dass statt wie bisher 16 Prozent, nunmehr 25 Prozent der jährlichen Verbrauchsmenge im Land selber produziert werden könnte, was im Hinblick auf eine bessere Versorgung unseres Landes in Zeiten gestörter Zufuhren als wünschenswert betrachtet werden muss.

Der Standort der neuen Fabrik soll so gewählt werden, dass die Transportwege für die Rüben bis in die eine oder andere Fabrik so kurz wie möglich sind. Ist es doch einer der Hauptnachteile der einzigen Fabrik, dass die Rüben heute über weite Wege verfrachtet werden müssen, bis sie Aarberg erreichen. 1952 machten allein die Transportkosten der Rüben nach Aarberg durchschnittlich 5 bis 6 Franken pro 100 Kilo erzeugten Zuckers aus, also etwa 7 Prozent des Zuckerpreises!

Die neue Fabrik soll als selbständiges Unternehmen gegründet werden, das jedoch in enger Verbundenheit mit der Fabrik in Aarberg arbeitet. Die für die Erstellung notwendigen Mittel in Höhe von 32 Millionen Franken sollen vor allem durch Beschaffung eines beträchtlichen, risikotragenden Aktienkapitals aufgebracht werden. Der Bund soll allfällige Betriebsverluste beider Fabriken bis zu 6 Millionen Franken decken. Höhere Beträge sollten die Verluste auch bei ungünstigen Verhältnissen nach Berechnungen der Studienkommission nicht erreichen.

In einem Punkt können wir mit dem Bericht der Studienkommission nicht einig gehen: Die Zuckerfabrik Aarberg hat bisher eine bessere Ausnützung ihres Betriebes und eine Senkung der Gestehungskosten des Zuckers erreichen können, indem sie — zusätzlich zur Verarbeitung der Zuckerrüben — ausländischen Rohzucker raffinierte. Sie hatte allerdings nicht das Recht, beliebige Mengen Rohzucker einzuführen, sondern war auf die Verarbeitung eines Rohzuckerkontingentes von 36 000 Tonnen beschränkt worden. Nach dem Vorschlag der Studienkommission soll dieses Kontingent mit der Neuordnung der Zuckerwirtschaft auf 30 000 Tonnen herabgesetzt werden. Die Möglichkeit, die Gestehungskosten der zweiten Zuckerfabrik durch Raffination von ausländischem Rohzucker herabzusetzen, wird im Bericht nicht vorgesehen.

Das letzte Wort über die Vorlage, die vorerst als bundesrätlicher Entwurf dem Parlament unterbreitet werden muss, ist noch nicht gesprochen. Es scheint uns hier ein Fall vorzuliegen, wo wir als Frauen auch die Interessen einer gesunden Landwirtschaft und der Landesversorgung in Betracht ziehen müssen. Diese Rücksichtnahme fällt uns insofern leichter, als der Zuckerpreis in unserem Land im Vergleich zu anderen Staaten niedrig ist. *M. Oe.*

*Mitteilungsdienst der Kommission für Wirtschaftsfragen, Bund Schweizerischer Frauenvereine, Zürich.*

---

## Frauenverein Saanen

Am 11. März 1956 fand das 19. Diplomierungsfestli der Sektion Saanen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins statt. Von den 30 Diplomanden waren laut «Anzeiger von Saanen» 22 in Begleitung ihrer Arbeitgeber anwesend. Die Präsidentin, Frau Maurer, wies darauf hin, dass in der langen Zeit von 1919 bis 1956 neben vielen neuen Namen eine Anzahl Angestellte immer wieder von den gleichen Meistersleuten zur Diplomierung angemeldet wurden, bis sie nach 25 und mehr Jahren als fünfte Auszeichnung das Ehrendiplom in Empfang nehmen durften. Dieses Jahr wurden 4 Personen mit 25, 27, 31 und 37 Dienstjahren damit belohnt. — Beim Rückblick auf diese langen Jahre sehen wir, dass in den 20er Jahren der Dienstbotenmangel zur Besserung der Arbeitsverhältnisse geführt hat, während später zur Zeit der Arbeitslosigkeit es vielfach die Arbeitgeber waren, die trotz erschwerter Arbeitsbeschaffung ihre Dienstleute behalten haben, wofür sie auch eine Art Labelabzeichen verdient hätten, wie es in der Industrie für recht entlöhnte, unter guten Bedingungen hergestellte Arbeit verabreicht wird. Und heute kommt es wiederum den Arbeitgebern zugute, wenn ihre Angestellten bei ihnen ausharren.

Mögen sich in Zukunft noch viele Arbeitgeber, die sich bisher nicht an der Diplomierung beteiligten oder andern Berufsgruppen angehören, auch anmelden.

Nach einem guten «Zvieri», Reden und Gesang, kehrten alle zufrieden heimwärts. -r.

*HERAUSGESCHNITTEN:*

## «Gut versorgte» Bäuerin?

Bäuerliche Gegner des Frauenstimmrechts machen häufig geltend, dass die Frau auf dem Bauernhof den Vorzug geniesse, ihr Dasein in einer schönen Aufgabe zu erfüllen und durch ihren Einfluss auf Gatten, Söhne und Brüder sogar auf die Oeffentlichkeit einzuwirken. Somit habe die Landfrau es nicht nötig, auch noch im Gemeindehaus und an der Urne Politik zu treiben.

Da und dort aber sieht die Wirklichkeit in der Bauernfamilie so aus, dass die Frau auch menschlich, nicht nur politisch, etwas mehr Achtung wohl verdiente. So lesen wir in einer Pressenotiz: «Letzthin wurde an einer Bäuerinnentagung darüber geklagt, dass auf manchem Bauernhofe wohl eine moderne Güllenverschlauchungsanlage anzutreffen sei, nicht aber das Wasser in der Küche. Der Bauer findet es leider noch in mancher Familie ganz in Ordnung, wenn seine Arbeit auf dem Betrieb möglichst erleichtert wird. Für die Arbeitserleichterung der Bäuerin aber hat er oft wenig oder kein Verständnis. Hier müssen unsere Bauernväter und jungen Bauern unbedingt umlernen.»

Nicht von ungefähr werden denn auch immer wieder Klagen laut, dass junge Bauern oft Mühe haben, eine Frau zu finden. Manche Tochter aus bäuerlichem Hause ziehe es vor, in die Stadt zu heiraten, nur weil sie im angestammten Lebensbereich gezwungen wäre, sich in einer Weise abzurackern, die ihr jede Lust zur Schollentreue raube. Selbstverständlich gibt es auch hier viele rühmliche Ausnahmen. Aber überall, wo man etwas an die seelischen Probleme des Bauerntums rührt, tritt rasch die Ehenot in den Vordergrund. Es scheint also, dass vielleicht gerade über den Weg der politischen Gleichberechtigung für die Bäuerin hinsichtlich der einfachen Menschenwürde doch manches besser werden könnte. Männer und Frauen auf dem Lande mögen sich das bis zur nächsten Runde noch etwas überlegen. Dann wird es wohl mancher Bauernsohn auch weniger nötig haben, eine ausländische Dienstmagd zu freien. *Peregrinus*

Aus: «Burgdorfer Tagblatt»

## Wann soll man die Beerenarten düngen?

Bei der Düngung der Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren und andern Beerenarten macht man oft einen grundlegenden Fehler, indem man nach der Ernte nicht düngt. Wenn man aber im folgenden Jahr einen guten Ertrag haben will, so müssen die Pflanzen ihre Blütenknospen schon im Vorjahr entwickeln können. Eine Stärkung im Laufe des Sommers, spätestens also nach der Ernte, ist darum unerlässlich. Der nährstoffreiche, harmonisch zusammengesetzte Volldünger Lonza eignet sich zu diesem Zwecke besonders gut. 30—50 g, also 1—2 Handvoll pro Quadratmeter sind ausreichend. Damit die Nährstoffe rasch zu den Wurzeln gelangen, ist es empfehlenswert, den Dünger leicht einzuhacken. *L*

# Es gibt nichts Schöneres als reine Seide

Wenn je der Frauen Wunsch nach Schönstem strebte, dann dachten sie an Seide, an reine Seide. Wieviel ärmer wäre die Welt ohne Seide? Seide beglückt. Wir wollen sie lieben und pflegen.

Schaufensterwoche: 7.—14. April
Mustermesse Basel: 14.—24. April

Wenn Sie Ihr Auge erfreuen wollen, dann besuchen Sie unsere Ausstellung

## Zürcher Seide und Nouveautés

in der neu erstandenen Halle der Création (Halle 14)
an der Mustermesse in Basel, 14.–24. April.

Sie sehen dort die herrlichsten Erzeugnisse aus reiner Seide,
die auch bei der Pariser Haute Couture Begeisterung erweckt haben.

ZÜRCHER SEIDENINDUSTRIE-GESELLSCHAFT, ZÜRICH 27

---

# Würze mit Knorr-AROMAT Fleisch, Gemüse und Salat!

**Wollen Sie Ihren Lieben besonders leckere Rahmschnitzel bereiten, dann versuchen Sie es doch so:**

Kalbsplätzli leicht klopfen, in Mehl wenden und in heißer Butter oder Fett rasch auf beiden Seiten goldgelb braten, dann mit KNORR AROMAT würzen, auf eine Platte anrichten und warm stellen. Den Fond in der Pfanne etwas braun anbraten und mit einem Schuß Weißwein ablöschen, wieder einkochen lassen und nach Belieben Rahm beigeben. Wiederum bis zur gewünschten Dicke einkochen, die Pfanne vom Feuer nehmen und die Sauce mit KNORR AROMAT gut nachwürzen, dann mit etwas Zitronensaft abschmecken und über die Schnitzel gießen.

Sie werden uns recht geben – mit KNORR AROMAT ißt man heute besser denn je! KNORR AROMAT ist ein wirklich neuzeitliches Universalwürzmittel – die ideale Verwirklichung vieler Wünsche. Bitte probieren Sie jetzt selbst. Wir sind überzeugt: Sie werden begeistert sein!

*Mit den kleinen Würfeli ist das Dosieren besonders einfach.*

*Der vorteilhafte Nachfüllbeutel zu nur Fr. 1.– erlaubt Ihnen eine längere Ausnützung der Streudose.*

*Die praktische Streudose zum individuellen Würzen.*

Knorr-AROMAT die ideale Streuwürze für Tisch und Küche!

---

BRUSSMANN

# DIESER HINWEIS SAGT ALLES!

Was bis anhin viel Mühe und Anstrengung bereitete, besorgt jetzt die vollautomatische Waschmaschine Wyß-Mirella. Alle, die sie schon besitzen, rühmen ihre großartigen Arbeitsleistungen und können sich diese schweizerische Konstruktion nicht mehr aus ihrem Haushalt wegdenken. Sie wäscht, kocht, brüht, spült und schwingt jede Art von Haushalt- und Berufswäsche ganz allein und schonend mit optimaler Sauberkeit.
Größen für 6- oder 12 kg Trockenwäsche.
Darum: Von heute an — waschen ein Vergnügen.

MUBA, Halle 13, Stand Nr. 4878

GEBRÜDER WYSS, WASCHMASCHINENFABRIK BÜRON/LU, TEL. 045/56619

---

# Esge STRÜMPFE

führend in Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

---

das abwaschbare Tischtuch

SPOERRY & SCHAUFELBERGER AG/SA RAPPERSWIL SG

Stand-Nr. 5707, Halle 17, I. Stock

---

Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg

---

**J. Leutert**

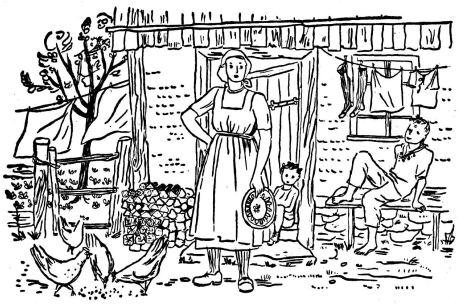
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
**Zürich 1**
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

---

# Es gibt kein Waschmittel das weisser wäscht als FLORIS



*Zeichnung von Warja Honegger-Lavater*

# Frauen in ihren Berufen

**Eine Geflügelzüchterin erzählt**

Den Beruf der Geflügelzüchterin kennen wir in der Schweiz noch nicht lange. Heute haben wir eine eigene Geflügelzuchtschule in Zollikofen bei Bern, deren Jahreskurse jeweilen anfangs November beginnen. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn mehr und mehr junge Mädchen diesen Beruf ergreifen wollten. Freilich ist die Lage der schweizerischen Geflügelzucht nicht immer rosig; aber so lange die Schweiz noch jährlich für Millionen von Franken Eier und Geflügel einführt, sind Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden.

Eine tüchtige Geflügelzüchterin wird rasch einen mehr oder weniger selbständigen Posten bekommen. Ihr Beruf ist schwer, aber gesund. Der Aufenthalt in frischer Luft wiegt alle Schäden auf, welche durch die oft anstrengende körperliche Arbeit verursacht werden könnten. Ich kenne keine Geflügelzüchterin, die den Beruf aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben hätte.

Es muss zwar in diesem Beruf manches in Kauf genommen werden, vor allem bei einer Farmlehrzeit. Später hat man meistens männliche Hilfskräfte zur Verfügung, welche die Futtersäcke auf ihre starken Schultern nehmen und das Misten besorgen. Aber man muss bei jeder Witterung, also auch bei strömendem Regen, Schneetreiben und grimmiger Kälte von Stall zu Stall. Man muss im Winter und Frühjahr während der Aufzuchtzeit jede Nacht einmal nach den Küken sehen und muss den Legehennen um vier oder fünf Uhr Licht machen und das Wasser reichen. Gewiss kein Vergnügen bei grosser Kälte und in dunkler Nacht! In neuzeitlich eingerichteten Farmen erübrigt sich dieses Kontrollieren und Frühaufstehen; aber vielerorts wird man kaum darum herumkommen, abwechslungsweise mit Kolleginnen Nacht- und Frühdienst zu machen. Und die Sonntage sind nicht immer Feiertage für die Geflügelzüchterin; ihre freien Stunden während der Aufzuchtzeit sind knapp bemessen!

Und nun das Schlachten! Zimperlich darf man dafür nicht sein; doch gewöhnt man sich rasch daran und findet es nicht mehr roh, sobald man es richtig versteht. Auch das Misten ist nicht halb so schlimm; denn man mistet wenn möglich jeden Tag, auf alle Fälle aber, bevor es so nötig ist, dass einem davor graut. Ein neuzeitlicher Hühnerstall kann in Sachen Sauberkeit mit mancher Stube konkurrieren.

Ein junges Mädchen, das Geflügelzüchterin werden will, muss bereit sein, schwere körperliche Arbeit bei jeder Witterung zu leisten. Es muss sehr pflichtbewusst sein; denn man bedenke, dass in einem grossen Brutapparat ein Wert von 100 bis 2000 Franken nur in den Bruteiern steckt! Die Verantwortung ist gross: eine einzige Unachtsamkeit kann den ganzen Schlupf in Frage stellen. Unter einer besetzten Schirmglucke befindet sich ebenfalls ein Wert von 500 Franken und mehr. Eine Nachlässigkeit kann den Tod aller Küken zur Folge haben. — Auch im Zuchtbetrieb braucht man sehr zuverlässige Hilfskräfte, wenn nicht die ganze, während langen Jahren mühsam aufgestellte Stammbaumzucht in Unordnung geraten soll. Eine Geflügelzüchterin darf auch kein Angsthase und bei nächtlichen Kontrollgängen vor einem Mäuslein davonspringen. Sie muss praktisch veranlagt sein, um kleinere Reparaturen an Fallennestern, Mastkäfigen usw. selbst ausführen zu können. Sie muss streichen, weisseln, Aufzuchtöfen russen und viel anderes mehr.

Es braucht auch viel Liebe, wahre, mütterliche Liebe, besonders für die künstliche Aufzucht. Hier muss die Geflügelzüchterin den kleinen Küken sozusagen die Mutter ersetzen. Sicher hat sie hierin dem männlichen Kollegen etwas voraus: die sorgliche Frauenhand. Es gibt zwar auch Geflügelzüchter, die gut mit Küken umzugehen wissen, aber schon manches musste unter einem schweren, täppischen Männerschuh sein Leben lassen.

Weiter gehören zum Beruf einige Kenntnisse in Chemie, um die Futtermischungen zusammensetzen zu können, solche über Wärme und Elektrotechnik, damit man plötzlich auftretende Schäden an Brutapparaten selber rasch beheben kann. Auch die Tierheilkunde ist wichtig: man sollte Vererbungs- und Züchtungslehre beherrschen und ferner von Betriebslehre wie kaufmännischer Buchführung etwas verstehen. Das alles muss in einem Lehrjahr an der Fachschule oder in zweijähriger Lehrzeit auf einer Farm erworben werden. Aber auch bei einer Farmlehrzeit ist vorher ein kurzfristiger Einführungskurs an der Fachschule anzuraten, da die ersten Schwierigkeiten leichter überwunden werden, wenn man unter Mitschülerinnen lernen kann. Auch hat auf den Farmen oft niemand die nötige Zeit und Geduld, ein junges Mädchen anzulehren; dabei ist schon oft der erste Eifer erlahmt. Vielseitige Praxis und ein Aufenthalt in ausländischen Betrieben vervollständigen das Wissen.

Der Beruf eignet sich gut für unsere Bauerntöchter, da sie es später leichter haben, auf dem väterlichen Gut eine vorbildliche Geflügelzucht oder eine grössere Geflügelhaltung aufzubauen. Und doch rekrutiert sich bis heute die Mehrzahl der gelernten Geflügelzüchterinnen aus nichtbäuerlichen Kreisen. Alle haben Freude an diesem lebendigen und abwechslungsreichen Beruf, und selten ist eine den Hühnern untreu geworden, ausser durch Heirat.

M. Schwendener-Egli, Geflügelzüchterin,
Andeer (Graubünden)

*

Mit Erlaubnis des Rotapfel-Verlags Zürich dem ausgezeichneten, von Dr. Helen Schaeffer in Verbindung mit Nelly Baer, Hannah Benz, der erst kürzlich verstorbenen Hildegard Brunner und Anna Walder herausgegebenen Berufswahlbuch «... vor mir die Welt» entnommen.

## *Frau und Theater*

***Eleonore Hirt, deren Anfänge im Zürcher Schauspielhaus noch unvergessen sind, und die als doppelsprachige Künstlerin inzwischen in Paris zu einer hochgeschätzten Darstellerin wurde, wird wahrscheinlich bei den Zürcher Juni-Festwochen im Stadttheater Honeggers «Amphion» in französischer Sprache spielen, in welcher Rolle man seinerseit Alexander Moissi sah. — Margrit Winter, die in Luzern in Fabris «Prozess Jesu» gastierte, wird in Tschechows «Drei Schwestern» am Basler Stadttheater zusammen mit Lilian Westphal beschäftigt sein. — Die Genferin Camille Fournier, in Paris auftretend, wurde für die Gestalt der Weisheit in Calderons «Grosses Welttheater» engagiert, das im September als Freilichtaufführung in Neuenburg vorgesehen ist und später in Lausanne und Genf gegeben wird. M.***

*Zum Thema des kantonal-zürcherischen Frauentages:*

# Der Anspruch der Technik

Es gibt immer noch eine ganze Menge Leute, die glauben, Technik sei allein die Waschmaschine im Erdgeschoss, das Radio, das Telephon und das Tram, das am Ende der Strasse hält. Technik also als Teilerscheinung im Leben, die dieses erleichtern hilft. Das Technische ist für diese Menschen das, was schnurrt, was nickeläugig ist, ein Ding, das unter Umständen leicht wie eine Rasiermaschine in der Hand wiegt und das ohne den Strom tot wäre, gleichsam alle seine Viere von sich streckt. Wäre es so, die Technik könnte im Grunde zu keiner Gefahr und keiner Versuchung werden.

Eine zweite und tiefere Interpretation dieses allgemein gewordenen Wortes meint die Technik in ihrem grösseren Umfang als Organisation, die aus sich selbst läuft, als ein erdbeherrschendes Netz sichtbarer und unsichtbarer Fäden, als ein Versuch oder besser Resultat, sich den Globus untertan zu machen. In diesem Sinne ist beispielsweise die moderne Stadt — eine Technik geworden, genau so, wie die funktionelle Musik eine Technik wurde oder etwa die Entbindung, die Herstellung von Tapeten oder Bier, der Verkauf von Seife und der Gebrauch von Seife. Unzählige glauben immer noch, Technik sei zwar etwas Grosses, aber es ginge im Grunde nebenher, und die Politik sei nach wie vor eine ursprüngliche Macht. Im Grunde sind das Täuschungen, Blickwinkel des 19. Jahrhunderts und damit zumeist Trugschlüsse. Das Pathos der Politiker — in Frankreich etwa — wird von den Technikern, die Sekretäre oder Büroverwalter und Direktoren sind, mehr und mehr als ein historisches Requisit angesehen. Die Blitzreisen eines Ministers, der die «Welt in Atem» hält — hält nur eine scheinbare Welt in Scheinatem. Die wahre Entwicklung — sie kann böse oder schlecht oder beides zusammen sein — geht unter diesen Kurzvisiten in Rom oder Bonn weiter. Mit anderen Worten: Die Technik schickt sich mehr und mehr an, die Politik zu verdrängen. Einsichtsvolle Politiker — sofern nicht schon Techniker — sind bei aller romantischer Rede nur noch die Vollzugsbeamten der Technik.

Diese Technik, die in gigantischen Planaktionen Amerika und Russland immer mehr annähert, politische Antagonismen lautlos unterminiert, die eine Urwaldstadt in Afrika einer Stadt auf unserm Kontinent zum Verwechseln ähnlich sein lässt, die die Menschen mehr und mehr abschleift, diese Technik ist über Nacht gleichsam unser Schicksal geworden. Man reibt sich die Augen, und das Fatalistische dieser Situation wird einem dämmerhaft bewusst. Allein der Dämmer genügt oft, damit sich einige zutiefst Erschrockene fragen: Sind wir dieser Technik schon völlig ausgeliefert? Man kann sich hier an dieser Stelle in Mauslöcher zurückziehen, man kann eine Serenade am Abend vor der Tür auf der Ziehharmonika spielen und so tun, als gehe alles so weiter wie in Grossvaters Zeit. Man kann ein Glas Bier in der Dämmerlaube trinken und meinetwegen gar über Sartre disputieren, die Technik wird inzwischen weiterlaufen, weiteroperieren. Die mathematische Arbeit treibt eine Formel aus der andern, eine perfektere Maschine löst die perfekte von gestern ab, ein raffiniertes Lochkartensystem das von voriger Woche. Uebersetzungsmaschinen speien die fertigen Texte aus, bald werden sie mit Druckmaschinen gekoppelt sein und das fertige Buch hergeben; das Hausangestelltenproblem wird vielleicht in Kürze durch kleine, agile Roboter — 20 000 bis 30 000 Franken das Stück — gelöst sein, aber zugleich werden allenthalben die Büros und Administrationen ins Ungemessene wachsen und jeden Roboter — neben seinem menschlichen Besitzer — registrieren; unser Steuersystem wird gegen diese Art von Kontrolle ein wahres Waisenkind bedeuten.

Das sei das Ende des souveränen Menschen? Keineswegs. Zumindest nicht des Menschen. Der Mensch wird leben, in grösserer Zahl, obwohl die Erde jetzt schon zu klein ist; die Medizin, die Hygiene werden dafür sorgen, dass die planvollen Aktionen, dass die berechtigten Ansprüche unserer Zivilisation weiterhin sich durchsetzen; der Hunger schliesslich wird den Stil und das Tempo der Technik bestimmen.

Aber auch die Kunst wird blühen, man wird zumindest ihre Tempel respektieren, und die Technik des Wandschirms und des Lautes und seiner Uebertragung wird neue und unter Umständen bezaubernde Kombinationen erfinden. Auch auf dem Gebiete der Biochemie, des Verkehrs, des Lichtes — um nur einige Domänen anzublenden — werden noch Ueberraschungen zu erwarten sein, obwohl die Technik in ihrem rasanten Tempo auch immer wieder Ruhepausen kennen wird.

Während wir Erwachsenen es gelegentlich mit den Umrissen im Nebel dieser höchst nahen und schon auf manchem Gebiete vollzogenen Vision zu tun haben, sind unsere Kinder — man täusche sich hier nicht — schon Geschöpfe dieser Technik.

Ihre Reaktionen werden früher oder später registriert werden, ihr Knochensystem und ihre Neigungen werden von einer Weltgesundheitspolizei aufgezeichnet sein, ihre Schritte und ihre Bewegungen in der Wohnzelle sich automatisch einem Drahtschirm mitteilen.

Sie werden den ungeheuren Wabenbau vorwärtstreiben und das Glück der Einsamkeit nur noch aus Büchern kennen und als eine Marotte bezeichnen. Sie werden glücklich sein, wie ein Kind glücklich ist, wenn es endlich in den Besitz des automatischen Spielzeugs gekommen ist.

Nur eines werden sie nicht mehr kennen: die Freiheit. Die Freiheit, nein zu sagen, die Freiheit, sich zu distanzieren, die Freiheit, etwas nicht aus Notwendigkeit und höherer Einsicht zu tun, die Freiheit schliesslich — sich selbst zu sein. Für die Freiheit werden — aus ihrer Perspektive — nur einige Narren gekämpft haben, weshalb sie untergehen mussten. Schon damals, wird es in den offiziellen Büchern heissen, stellte eine überwiegende Mehrheit von 97 Prozent den Komfort und die Sicherheit — über die unrentable Freiheit. Man mag daraus erkennen, dass die, welche ihr anhingen, Irrende im guten Sinne waren und weit entfernt, die höheren Notwendigkeiten zu würdigen und zu begreifen. Georg Summermatter

## Mode an der Schweizer Mustermesse

Die Schweizer Mustermesse bietet bekanntlich nicht nur dem männlichen Besucher vielfache Anregungen und Eindrücke, sondern auch die Damen schätzen berechtigterweise diese Veranstaltung. Insbesondere an der diesjährigen 40. Schweizer Mustermesse (14. bis 24. April) ist die Modeindustrie sehr reichhaltig vertreten. Die Halle «Création» zeigt zahllose Kostbarkeiten und Neuheiten, die einmal mehr die führende Rolle unseres Landes in der Textinlindustrie beweisen. «Création» wird zu einem der meistbesuchten Anziehungspunkte der Jubiläumsmesse werden. Aber auch die Halle «Madame — Monsieur» wird das Interesse aller Besucherinnen und Besucher finden; denn der Exportverband der Schweizerischen Bekleidungsindustrie zeigt hier alle Möglichkeiten der Bekleidung für Damen und Herren. Die über 200 ausstellenden Firmen haben sich zusammen mit der Messeleitung bemüht, eine vorzügliche Uebersicht über das reiche Angebot der Schweiz im Sektor Mode zu bieten. Zahlreich sind auch hier die Neuheiten, die nun einem weitern Publikum gezeigt werden. Es wird Aufgabe einer eingehenden Berichterstattung sein, die neuesten Entwicklungen der einheimischen Modeindustrie sowohl von der geschmacklichen wie auch von der qualitativen Seite her zu würdigen. Schon jetzt darf man aber die Feststellung machen, dass sich die Schweizer Mustermesse immer mehr zum Forum der Schweizer Mode entwickelt — eine Ausweitung, die nur zu begrüssen ist! *M. Ak.*

## Mein «Tierlibaum»

Ja, «Tierlibaum» heisst er im Volksmund und ist ein altmodischer, aus dem Ausland eingeführter Zierbaum, der da und dort in einem alten Garten noch zu finden sein möchte und zwar meistens: Zugestutzt zu einer Art Zuckerstock oder zu einem breiten Tor. So sehen die zwei Tierlibäume meiner Kindheit aus, die heute noch im Pfarrgarten und vor dem Haus gegenüber der Säge stehen. Aber mein jüngster, um Jahrzehnte jüngerer cornus mas (gehört zu den Hartriegelgewächsen!), der ist nicht zugestutzt und von keiner Gärtnerhand seines natürlichen Wachstums beraubt. Und — obschon er bloss auf der Schattenseite etwas kümmerlich zwischen Garage und Gartenzaun steht, so kann er immerhin seine Zweige frei entfalten, wächst mehr in die Höhe und trägt Früchte alljährlich. Der Himmel mag wissen, weshalb die Kornelkirsche — das ist ihr botanischer Name — im Volksmund «Tierli» heisst. (Vielleicht, weil der Baum in Deutschland Dirlitze genannt wird?) Nun, irgendwie gehört der sonderbare Name zu den übrigen Seltsamkeiten des Baumes.

Der Kornelkirschbaum blüht im März; die Kornelkirsche aber ist erst im August reif. Also benötigt sie mindestens zwei bis drei Monate mehr Zeit zu ihrer Reife als die gewöhnliche Süsskirsche. Die Kornelkirsche schmeckt säuerlich, etwas herb und enthält jedenfalls Vitamine. (Beim Entsteinen werden die Hände schwarz.) Die Kirsche ist nicht rund, sondern länglich, knapp von der Grösse und kaum vom Umfang eines Fingerhutes. Länglich ist auch der Kirschenstein. Ohne Stiel fällt die reife Frucht zu Boden, wo sie — bleibt sie liegen — ihre Farbe von hell- zu dunkelrot wechselt. Die Kornelkirsche kann eigentlich nur auffallen, wenn sie auf der Erde liegt. Im Laub ist sie infolge ihrer geringen Grösse kaum zu beachten. Sie wird schwerlich je gepflückt oder aufgelesen, dazu ist sie viel zu unscheinbar. Uebrigens wird sie wohl in erster Linie nicht geschätzt, weil es ihr an Süssigkeit gebricht. Mir aber mundet an ihr gerade das Herb-Säuerliche, und ich fände es sündhaft, wenn die Tierli-Früchte auf dem Wege zerstampft oder verfaulen würden. Ich besitze daher das freundnachbarliche Recht, die kleinen Früchte vor solch schmählichem Los zu bewahren. — Im letzten Frühjahr wurde «mein» Baum sehr stark gestutzt; halb hoffte, halb fürchtete ich schon, er würde mir im Spätsommer keine Rückenschmerzen mehr verursachen. Aber ich sollte mich täuschen. Die Ernte war reicher und dauerte länger denn je. Und — sonderbar! Nur vier Wochen, nachdem der Baum seine Früchte abgeworfen hatte, hatte er schon wieder Knöspleln aufgesetzt. Ja, wunderbar-rührend ist solches Baum-Leben! Im Januar habe ich ein einziges Knöspchen gebrochen und ins Wasser gestellt. Nach 24 Stunden hatten sich die vier Hüllblättchen entfaltet, und ein winziges Blütenbüschelchen kam zum Vorschein.

Jetzt sind es dieser Büschelchen an die Tausende, die über den kahlen Baum einen gelben Schleier geworfen haben. Und aus dem Gezweig heraus tönt es leise vom neu erwachten Bienenvolk, das schon fleissig arbeitet in den Blüten.

Schön sieht er aus, der unscheinbare, so wenigen bekannte Tierlibaum, als ob Schwefelstaub über ihn ausgegossen wäre, und seine goldene Pracht erfüllt mich mit froher Frühlingsverheissung. A. Kleiner

*Bücher und Zeitschriften*

**Das Berufswahlbuch für die junge Schweizerin**

Es handelt sich bei diesem im Rotapfel-Verlag Zürich erschienenen Buch um eine durchgesehene und ergänzte Neuausgabe des von Dr. Helen Schäffer, St. Gallen, in Zusammenarbeit mit weiteren schweizerischen Berufsberaterinnen und einer ansehnlichen Schar berufener und bewährter Autorinnen bereits früher den jungen Töchtern und ihren Eltern und Erziehern auf den Zeitpunkt der Berufswahl hin dedizierten Werkes. Nicht nur in seinem von Vielfalt gekennzeichneten, auf dem Boden des Genauen und Gründlichen fussenden Inhalt, dabei vom frohen und wohltuenden Ton des Positiven durchdrungen, beglückt uns das empfehlenswerte Buch, sondern es wurde auch der Gestaltung desselben verdankenswert grösste Sorgfalt geschenkt. Ansprechen die sehr schöne Umschlagphoto von Pius Rast, St. Gallen, hübsch und lebensecht die eingestreuten Illustrationen von Warja Honegger-Lavater. Wir begegnen der berufstätigen Frau auf Schritt und Tritt, in allen Berufen, und erfahren, welches die Anforderungen und Voraussetzungen, die Möglichkeiten und Aussichten der einzelnen Berufe sind, vernehmen aus dem Munde schon lange in ihrem Beruf «in Amt und Würde» Stehenden, welche Schwierigketien sie zu überwinden, welche Erfahrungen sie zu durchstehen hatten, welchem Umstand sie es verdanken, dass ihr Beruf sie heute beglückt und erfüllt. Unmöglich, die einzelnen Berufe und ihre «Kronzeuginnen» alle zu nennen! Doch, da werden wir bekannt gemacht mit den mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden Berufen und ihren Anwärterinnen, mit jenen des weitverzweigten Gebiets Hauswirtschaft, mit dem Gastwirtschafts- und Hotelgewerbe und den sich dort bietenden Berufsmöglichkeiten sonder Zahl. Die Industrie kommt zu Worte, ferner das Gewerbe und Kuntsgewerbe. Handel, Verwaltung und Verkehr fehlen nicht. Die Pflegeberufe sind vertreten, medizinische Hilfsberufe und die Berufe der medizinischen und technischen Laborantinnen. Es wird Aufschluss erteilt über soziale Arbeit und die Domäne der Erziehung und des Unterrichts, über akademische Berufe und — sehr gut in Auswahl und Aufbau der Themata — über Berufung und Beruf der Künstlerin als Schauspielerin, Tänzerin, Sängerin, Malerin, Bildhauerin, Schriftstellerin. *BWK*

**Nellys Kalender**

Die April-Nummer befasst sich nochmals mit den «bösen Beinen» und enthält Hinweise über Massnahmen zur Verhütung und Heilung von Beinleiden. Der wirksamen Schönheitspflege ist Raum gegeben, und es wird über «Die Küche im April» und «Die Mode im April» viel Interessantes in Wort und Bild gebracht. Neben einer ganzen Anzahl wertvoller Ratschläge und Anleitungen über Heim- und Gartengestaltung bis zur richtigen Bearbeitung des Bodens ist im 35. Brief an junge Hausfrauen das Heizproblem Oel- oder Koksheizung usw.) angeschnitten. «Heilung von Stottern und schlechtem Sprechen durch Spieltherapie» wird besprochen, und auch diese Nummer enthält wieder die reiche Auswahl erprobter Rezepte, meistens mit verlockenden photographierten Menüs, die auf hübsch gedecktem Tisch gezeigt werden und alle, die sich mit Kochen von Mahlzeiten nun einmal befassen, zur «Probe aufs Exempel» der betreffenden Gerichte herausfordern.

# Der beste Rat meines Lebens

*Von Widschaja Lakschmi Pandit, Hochkommissar für Indien im Vereinigten Königreich*

Aus der März-Nummer «Das Beste aus Readers Digest», die in einem Kurz-Artikel von A. J. Cronin «Ueberwinde dich selbst» einen «fast vergessenen Weg zu wahrem Glück und Gelingen» aufzeigen hilft, und neben mancherlei Bemerkenswertem auch aus «Womans House Companion» eine Zusammenfassung von Prof. Dr. E. Day über «Krebskrankheiten der Frau» enthält.

Den besten Rat in meinem Leben hat mir ein Mann gegeben, der eine Seelengrösse besass wie nur ganz wenige Menschen auf dieser Welt: Mahatma Gandhi. Es ist schon zehn Jahre her, aber ich werde jene Stunde nie vergessen.

Mein Glaube an die Menschheit drohte damals in die Brüche zu gehen, und es erging mir wie den meisten Menschen in diesem Zustand: ich hatte Angst — Angst vor dem Leben. Mein Mann war kurz vorher gestorben. Zu meinem grossen Schmerz über diesen Verlust kam bald noch die demütigende Erkenntnis, dass ich nach indischem Gesetz als alleinstehende Frau keinerlei Rechte besass, ja so gut wie nicht vorhanden war. Zusammen mit anderen Frauen meines Landes hatte ich jahrelang an dem Kampf der Männer für die Freiheit Indiens teilgenommen, wir hatten an ihrer Seite gearbeitet und gelitten, bis wir unser Ziel endlich erreicht hatten. Und doch waren wir indischen Frauen vor dem Gesetz als Einzelwesen noch immer ein Nichts, existierten nur in Verbindung mit einem Mann. Nun war ich Witwe und hatte keinen Sohn; das bedeutete, dass weder ich noch meine drei Töchter auch nur den geringsten Teil des Familienvermögens beanspruchen konnten. Dieser Umstand vergällte mir das Leben, und ich war verbittert über jene Verwandten, die sich auf solch ein veraltetes Gesetz stützten.

So standen die Dinge, als ich meinen Abschiedsbesuch bei Gandhi machte, ehe ich nach Amerika fuhr, wo ich an der Pazifik-Konferenz teilnehmen sollte. Zum Schluss unseres Gespräches fragte er mich: «Haben Sie sich nun mit Ihren Verwandten ausgesöhnt?»

Mit Verwunderung hörte ich aus dieser Frage, dass er die Partei der andern ergriff. «Ich habe mit niemandem Streit gehabt», erwiderte ich. «Aber ich will nichts mit Leuten zu tun haben, die aus einem veralteten Gesetz Vorteile für sich herausschlagen und mich dadurch in eine so schwierige und beschämende Lage bringen.»

Gandhi blickte eine Welle zum Fenster hinaus. Dann wandte er sich mit einem Lächeln um und sagte: «Sie werden sich von Ihren Verwandten verabschieden, denn das gebietet die Höflichkeit und der Anstand. In Indien misst man solchen Dingen noch immer Bedeutung bei.»

«Nein» erklärte ich, «nicht einmal Ihnen zuliebe würde ich jene Leute besuchen, die mir so etwas antun können.»

«Kein Mensch kann Ihnen etwas antun», sagte er, noch immer lächelnd, «kein Mensch — nur Sie selbst. Ich sehe Bitterkeit in Ihrem Herzen, und diese Bitterkeit wird Ihnen viel mehr antun als alles andere, wenn Sie sie nicht überwinden.»

Ich schwieg, und er fuhr fort: «Sie gehen ins Ausland, weil Sie unglücklich sind und Ihrem Unglück entfliehen möchten. Nun, können Sie vor sich selbst fliehen? Glauben Sie, dass Sie draussen das Glück finden werden, wenn Sie in Ihrem Innern verbittert sind? Denken Sie darüber einmal nach — und: seien Sie ein wenig demütig. Sie haben einen geliebten Menschen verloren, das ist Kummer genug. Müssen Sie sich denn noch mehr Schmerz zufügen, nur weil Sie den Mut nicht aufbringen, mit sich selbst ins reine zu kommen?»

Seine Worte wollten mir nicht aus dem Sinn, sie liessen mir keine Ruhe mehr. Nachdem ich ein paar Tage lang schwer mit mir gerungen hatte, rief ich schliesslich meinen Schwager an und sagte, ich wolle ihn und die ganze Familie noch einmal sehen, bevor ich abreiste.

Ich war noch keine fünf Minuten mit ihnen zusammen, da wusste ich, dass mein Besuch für sie alle eine grosse Erleichterung bedeutete. Ich sprach von meinen Plänen und bat sie um ihre guten Wünsche für den neuen Lebensabschnitt, der nun vor mir lag. Das wirkte Wunder — es war mir als ob eine schwere Last von mir genommen würde und ich nun frei sei — frei und endlich ich selbst.

Mit dieser kleinen Geste vollzog sich eine tiefgreifende Wandlung in mir. Eineinhalb Jahre später leitete ich in New York die indische Delegation bei den Vereinten Nationen. Es ging damals um die Beschwerde meines Landes wegen der Behandlung der Menschen indischer Abstammung in der Südafrikanischen Union. Auf beiden Seiten fielen böse Worte. Ich nahm der Gegenpartei besonders übel, dass sie auch persönliche Angriffe nicht scheute, die sowohl dem Prestige meines Landes als auch meinem eigenen Ansehen schadeten. Aber ich schlug mit den gleichen scharfen Waffen zurück.

Nachdem wieder einmal so ein peinliches Wortduell stattgefunden hatte, musste ich plötzlich an Gandhi denken. Würde er das alles gutheissen? Er, bei dem niemals der Zweck die Mittel heiligte, für den die Mittel am Ende vielleicht sogar wichtiger waren als der Zweck? Was half es, wenn fragwürdige Mittel uns Erfolg brachten und unser Antrag angenommen wurde — Mittel, die unsere Selbstachtung verletzen mussten?

Ehe ich in jener Nacht zu Bett ging, gelobte ich mir, dass, komme, was da wolle, kein leichtfertiges Wort mehr in einer UNO-Sitzung über meine Lippen kommen sollte. Ich tat das meine, damit sich die Debatte wieder auf der richtigen Ebene abspielen konnte, ich verzichtete fortan darauf, persönliche Angriffe mit Gleichem zu vergelten oder aus einem billigen Sieg Kapital zu schlagen. Die andere Seite ging auf den neuen Ton ein, und nun konnten wir die Frage sachlich behandeln.

Bevor ich am letzten Tag den Sitzungssaal verliess, suchte ich den Delegationsführer der Gegenpartei auf und sagte zu ihm: «Ich komme, um mich zu entschuldigen, wenn ich Sie durch Worte oder Taten bei diesen Verhandlungen verletzt haben sollte.»

Er schüttelte mir herzlich die Hand und antwortete: «Ich wüsste nicht, wieso.»

Es war ein schönes Gefühl, zu wissen, dass die Sache ins reine gebracht war, aber noch schöner war es, dass ich mit mir selbst wieder im reinen war. Wieder einmal hatte mich Gandhis Rat davor bewahrt, mir selbst zu schaden.

Und seine Worte lehrten mich auch die kleinen Dinge in der richtigen Perspektive sehen. Bestimmt geht es vielen Frauen ähnlich wie mir: ich leide immer wieder unter dem Alptraum, dass hohe Gäste zum Essen geladen sind und dann, wenn man sie zu Tisch bitten will, nichts zu essen da ist. Schwitzend vor Aufregung wacht man auf und ist froh, dass es nur ein Traum war.

Doch neulich erlebte ich diese Panne in Wirklichkeit. Meine Ehrengäste waren Premierminister Eden und seine Gattin. Niemand hätte mir als indischem Hochkommissar im Vereinigten Königreich wichtiger sein können. Ich hatte alles bis ins kleinste vorbereitet von der Speisenfolge bis zur farblichen Abstimmung der Blumen und der Kerzen. Als die Gäste versammelt und schon zweimal Getränke gereicht worden waren, gab ich dem Butler ein Zeichen, er solle anrichten lassen. Aber wir warteten und warteten. Als zum drittenmal Getränke gereicht wurden, entschuldigte ich mich und rannte in die Küche hinunter.

Dort bot sich mir ein schrecklicher Anblick. In der einen Ecke stand ein verschüchtertes kleines Küchenmädchen, in der andern die Haushälterin. Auf dem Tisch sass der Koch, rührlöffelschwingend und singend, während er mit dem Fuss den Takt schlug. Sein Blick war glasig — kurz: er schwebte in anderen Regionen. Der Tisch war mit Hühnerfleischbrocken übersät.

Mir zitterten die Knie. Trotzdem brachte ich es fertig, mit möglichst normaler Stimme zu fragen: «Warum ist denn das Essen nicht fertig?»

«Aber es ist doch fertig, Madame», liess sich mein Koch in seinem Singsang vernehmen. «Alles ist fertig. Bitte Platz zu nehmen, bitte Platz zu nehmen ...»

Ich war ausser mir. Es lag mir auf der Zunge, zu schreien: «Hinaus mit Ihnen! Sie sind entlassen!», als mir Gandhis Worte einfielen. Wenn ich die Gewalt über mich verlor, würde ich nur mir selbst schaden.

Ich riss mich zusammen. »Kommt, wir wollen irgend etwas auf den Tisch bringen», sagte ich.

Und jeder half, so gut er konnte. Das Essen, das dann serviert wurde, war zwar nicht ganz das, was die Menukarte versprach; aber als ich meinen Gästen erzählte, was geschehen war, nahm das Staunen kein Ende. «Wenn Ihr Koch das zustande bringt, wenn er betrunken ist, was muss er da erst können, wenn er nüchtern ist!» rief jemand.

Mein erleichtertes Lachen muss etwas hysterisch geklungen haben. Die Dinge erschienen mir wieder im rechten Licht, und ich sah ein, dass eine Einladung zum Abendessen, und mochte sie noch so wichtig sein, nicht der Angelpunkt des Lebens ist.

Ja, dass man alles in der richtigen Perspektive sieht und sein Herz dem Hass verschliesst — das ist es! Der Rat, den Gandhi mir gegeben hat, gilt für uns alle, ganz gleich, was wir sind. «Niemand kann uns etwas antun, nur wir selbst.»

# Ferientag mit einem Kind

Wir wohnen im Tessin in einem kleinen Häuschen, das wir lieben und das unsere Gäste «reizend» finden. Es steht etwa 200 Meter über dem Langensee, und die Aussicht ist wunderbar. So reisst die Kette der Besuche das Jahr hindurch nicht ab, und wir geniessen das. Doch weniger begeistert davon ist allemal mein Göttibub Berni, der aus einer kinderreichen Familie kommt.

Wir selbst haben keine Kinder. Darüber bin ich hin und wieder traurig. Die Verwandtschaft hingegen scheint das ganz angenehm zu finden. Ein kinderloses Ehepaar, das ein Häuschen mit Gastbetten und einen Garten mit Palmen und Bambus hat! Wie herrlich, dass man da die Kinder in die Ferien schicken kann! Ich dachte stets, ich müsste es so einrichten, dass wenigstens immer zwei Kinder zusammen bei uns sind. Berni aber möchte durchaus einmal allein bei Onkel und Tante sein; er möchte, dass man für ihn da sei. Doch da auch seine Schulferien mit denen unserer andern Nichten und Neffen zusammenfallen, er ist in der ersten Klasse des Gymnasiums, so hält das schwer.

Letztes Jahr aber, da konnte Berni ein paar Tage länger bei uns bleiben, und einer plötzlichen Eingebung folgend, fuhr ich mit ihm nach Mailand. Die Autocars hatten ihre Preise herabgesetzt, und aus unerklärlichen Gründen brauchte man jetzt für die Tagesreise, die noch im Frühling 20 Franken gekostet hatte, nur noch drei Hälfte zu bezahlen. Das war, wie ein Geschenk. Wirklich, das durften wir uns leisten. Bernis Augen strahlten, und der Tag wurde für uns beide zum Erlebnis. Es schien mir, es könne kaum etwas Reizvolleres geben, als mit einem Kind eine kleine Reise zu machen. Wie staunend nimmt es alles in sich auf! Wieviele Fragen weiss es zu stellen und wie vieles sieht es, über das unsere Augen gleichgültig hinweggleiten! Der ausländische Stempel im Pass, das gebrochene Deutsch des Führers, der während der Stadtrundfahrt Auskunft gab, und das fröhliche Kinderlachen, als von «dem Wolkenkratzer» die Rede war, einem Riesenbau, auf den der Mailänder sichtlich stolz war, die Freude darüber, dass wir in einer schönen Konditorei Tee tranken und dass wir auf dem Dach des Domes zwischen den vielen weissen Türmchen und Statuen herumspazieren konnten!

Gewiss hat Berni im üblichen Sinne des Wortes Leonardos Abendmahl nicht «verstanden», auch wenn ihm natürlich die dargestellte Begebenheit vertraut war. Aber wer weiss denn, welches Samenkorn bei der Betrachtung eines Bildes in die Seele des Kindes fällt? Und dass die Weite und Grösse des Innern des Domes ihm stärksten Eindruck machte, daran war gar kein Zweifel. Dies alles aber schien mir nicht einmal das Wichtigste an diesem Tag: Die Zweisamkeit und das gemeinsame Erleben waren so schön, und ein solches Erleben und die Erinnerung daran schlingt ein ganz starkes Band. «Weisst du noch?» Die Rückfahrt durch den klaren Abend war wunderbar, und es war wie wenn all das Geschaute des Kindes Herz geöffnet hätte. Er erzählte mit einem Male von der Schule, von zu Hause, allerhand, das ihn wohl längst bewegt hatte und das er gerne einmal gesagt hätte, wofür er aber im normalen Ablauf der Tage keine passende Stunde gefunden hatte.

Seitdem bin ich nicht mehr so darauf aus, unbedingt mehrere Kinder zusammen einzuladen. Gewiss ist es für das Kind das richtige, in der Familie und mit Geschwistern aufzuwachsen. Aber, wir alle wissen es ja, es wird heute so unendlich viel von den Kindern verlangt. Sie sind in die Hast des Alltages viel mehr miteinbezogen, als dies früher der Fall war, und wenn man immer wieder an den Kindern erfährt und die Klagen der Lehrer hört, wie sehr ihre Konzentrationsfähigkeit nachgelassen hat, so muss man wirklich zweifeln, ob das ganze heutige Getriebe dem Kinde zum Vorteil gereiche. Aber das Rad ist wohl nicht mehr zurückzudrehen. Immerhin können wir vielleicht in kleinen Dingen uns bemühen, dem Kind etwas von der verlorenen Welt zurückzugeben, indem wir in einer besonderen oder stillen Stunde wirklich nur für das Kind da sind. Es braucht nicht der Göttibub zu sein; es kann in abwechselnder Reihenfolge eines der eigenen Kinder oder ein Enkelkind sein; ja, es muss nicht einmal eines sein, zu dem wir in verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Das Herz des Kindes öffnet sich, wenn es spürt, dass man Ruhe und Zeit hat, das anzuhören, was es gerne sagen möchte, und wozu es in der Betriebsamkeit des Tages oft den Mut nicht findet. Es braucht auch gar nicht eine Fahrt nach Mailand zu sein, es kann ein Ausflug auf den nächsten Berg, ein schöner Waldspaziergang oder eine Kaffeestunde in einer Konditorei sein. Einmal sass ich mit einer etwa 15jährigen Nichte zusammen im Wartezimmer eines Arztes, und mit uns wartete nur noch eine alte Bäuerin, die vor sich hinsah und dem Einschlafen nahe war. Und da breitete Christine plötzlich alle ihre Probleme der Berufswahl vor mir aus und erzählte mir, was ich während der ganzen Ferienzeit mit vorsichtigen Fragen versucht hatte zu erforschen. Sie hatte offenbar das Gefühl, ich hätte nun wirklich Zeit und sei jetzt in keiner Weise mit Haushalt- oder andern Pflichten beschäftigt.

Solche und ähnliche Erlebnisse haben mich bewogen, darauf hinzuweisen, wie beglückend ein solches Zusammensein mit einem Kind sein kann. So viele berufstätige Frauen leiden darunter, dass sie, auch wenn ihre Arbeit interessant ist, stets nur mit «Dingen» anstatt mit Menschen zu tun haben. Ihnen möchte ich es ganz besonders ans Herz legen, einmal einen freien Nachmittag einem Kinde zu widmen. Es scheint mir, dass für das Kind, für die unverheiratete Frau und selbst für die Mutter des Kindes etwas Positives dabei herausschauen könnte, etwas, das in ihr Leben, Abwechslung und Freude bringt. Natürlich muss gegenseitiges Vertrauen vorhanden sein; keineswegs darf die Verbindung zwischen Mutter und Kind gestört werden, und niemals darf man versuchen, das, was der Mutter gehört, für sich in Anspruch zu nehmen. Dann aber kann aus solchen Stunden für das Kind etwas Wertvolles entstehen, der überlasteten oder berufstätigen Mutter können sie eine Entlastung sein und der kinderlosen Frau eine Stunde des Glücks und der Bereicherung bedeuten. *Gertrud Rüdiger*

---

### Hundert Jahre Westermanns Monatshefte

### April-Nummer

Ein nicht oft reproduzierter aber sehr typischer Van Gogh: «Café bei Nacht» ist das Innentitelbild des April-Heftes, in dem Rudolf Hagelstange die Farbenkunst des Piero della Francesca unter dem Titel «Die Fülle der Farbe» — mit ausgezeichneten Farbphotos — würdigt. Werner Bergengruens neueste Novelle «Hubertusnacht» läuft in diesem Heft aus, das im übrigen wieder eine vielseitige Thematik zeigt. Sehr aufschlussreich der Farbphotobeitrag «Die standhaften Zinnfiguren» von Hellmuth Petermann mit Aufnahmen aus dem deutschen Zinnfigurenmuseum auf der Plassenburg. Gleich zwei Reisebeiträge erschliessen wenig bekannte Gegenden: Kurt Drost berichtet über Westanatolien und Frank R. Hamm über das idyllische Maharadscha-Ländchen Sikkim zwischen Indien und Tibet. Die «Jagd auf flüssiges Gold» von Dr. Harald Steinert macht mit der modernen Erdölgewinnung bekannt, und Viktoria Heusinger steuert ein Kapitel zum Thema der modernen Heimgestaltung unter dem Titel «Dekor im Raum» bei. — Daneben: Vieles und Gutes aus Literatur, Kunst, Technik, Forschung und Wissenschaft, durch sorgfältige redaktionelle Gestaltung zur harmonischen Einheit einer Zeitschrift gefügt, die 100 Jahre hindurch frisch, lebensnah und traditionsverbunden ihren gewichtigen Kulturbeitrag geleistet hat und weiter leistet.

### «Schwyzerlüt» ein Sonderheft für den Mundartdichter Rudolf Hägni

Kindheit und Jugend, Heimat — Zürichsee-Heimat —, Kinder und Kinderspiele in ihrem heiteren Glück, das Jahr mit seinen Gezeiten, heimatliche Feste, Stimmungen der Freude, des Leids, des Heimwehs ... sind klangvoll und liebenswert festgehalten im dichterischen Werke Rudolf Hägnis. Viele der Verse und Gedichte sind in Schulbüchern enthalten. Manche von ihnen wurden vertont. Nur noch zwei Jahre trennen Rudolf Hägni von seinem 70. Geburtstag. Seinem Werk wurde seiner Zeit in einer Mundartansprache anlässlich des 60. Geburtstages des Dichters Dr. Adolf Ribi getreu, indem er als der Sammlungen beste «D'Zürisehälmet» und «Gloggeglüt» preist. Das empfehlenswerte Sonderheft (Nr. 2 1956), Verlag Schwyzerlüt, Fryburg i. Ue., enthält ausgewählte Proben mundartlicher Lyrik aus dem gesamten Werke Rudolf Hägnis. *w.*

## Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB
Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock

**Veranstaltungen im April 1956**

Freitag, 20. April, 16.30 Uhr: Lichtbildervortrag über Aegypten von Herrn *Max Jenny*, dipl. Architekt. Unkostenbeitrag für Mitglieder Fr. —.50, Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 21. April, 17 Uhr: «Une heure de musique française». Werke von Polignac, Ravel, Debussy. *Monique Hartmann*, Sopran; *Ch. Ruedi*, Cello; *Alex Walser*, Flöte. Am Klavier: *Eugen Huber*. Eintritt Fr. 2.30.

Freitag, 27. April, 16.30 Uhr: Im Zyklus über das Theater spricht *Margarethe Schell-von Noé* über: Freilicht, Theater und Film (Mimik vom Mikroskopischen bis zum Ueberdimensionalen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

### Schweizerische Staatsbürgerliche Gesellschaft

FERIENKURS IN ZERMATT: 15. bis 19. JULI 1956

Thema: *Die Schweiz im Brennpunkt der Gegenwart.*

Dank sehr weitgehendem Entgegenkommen der Hotels Seiler AG, Zermatt, vorteilhafte Pauschalpreise (Hotel Mont Cervin Fr. 110.—, Hotel Victoria Fr. 90.—, Hotel Monte Rosa Fr. 82.—) für vier volle Pensionstage von Sonntag, 15. Juli, Abendessen, bis und mit Donnerstag, 19. Juli, Mittagessen, inkl. Fahrt auf Gornergrat, mit Raclette auf Riffelalp.

Programm:

Sonntag, den 15. Juli, 17 Uhr: Eröffnung des Kurses im Kongress-Saal des Hotels Mont Cervin durch Zentralpräsident P. Kopp, Luzern.

Abends: Vorführung des Farben-Tonfilmes «Terre Valaisanne».

Montag, 16. Juli, vormittags: Prof. Dr. Kurt Krapf, Bern: «Aktuelle Probleme des schweizerischen Fremdenverkehrs». — Oberstdivisionär Dr. Max Waibel, Waffenchef der Infanterie, Bern-Luzern: «Probleme der militärischen Ausbildung».

Nachmittags: Prof. Dr. Werner Kägi, Zürich: «Unsere Demokratie vor alten und neuen Problemen». Jahresversammlung der Schweizerischen staatsbürgerlichen Gesellschaft gemäss besonderer Traktandenliste.

Dienstag, 17. Juli: Gemeinsamer Ausflug aller Kursteilnehmer auf den Gornergrat nach speziellem Tagesbefehl. Rückfahrt nach Riffelalp. Raclette nach Walliser Rezept. Spaziergang durch die Arvenwälder und Matten nach Zermatt.

Mittwoch, 18. Juli, vormittags: Minister Dr. Alfred Zehnder, Generalsekretär des Eidgenössischen Politischen Departements, Bern: «Die weltpolitische Lage». — Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, Zürich: «Die Problematik des schweizerischen Geisteslebens».

Nachmittags: Bundespräs. Dr. Markus Feldmann, Bern: «Die Freiheit des Bürgers im schweizerischen Recht».

Abends: Gemeindeabend im Kongress-Saal, unter Mitwirkung der Behörden und Vereine von Zermatt.

Donnerstag, 19. Juli, vormittags: Prof. Dr. Jürg Niehans, Zürich: «Wachstumsprobleme der schweizerischen Volkswirtschaft» (1. Teil). — Prof. Dr. Jürg Niehans, Zürich: «Wachstumsprobleme der schweizerischen Volkswirtschaft» (2. Teil).

Nachmittags: Schluss des Kurses, Offizielle Verabschiedung.

Auskunft durch Hr. Prof. Dr. E. Koopmann, Forchstrasse 174, Zürich. Tel. (051) 24 12 87 und Hr. Stadtpräsident P. Kopp, Luzern, Museggstrasse 29. Tel. (041) 2 40 20 (Kursleitung). Anmeldungen bis 15. Juni an Hr. Dr. H. R. Meyer, Rechtsanwalt, Adligenswilerstrasse 6, Luzern. Kursgeld kann auf Postcheckkonto VII 16746, Ferienkurs Zermatt 156, Luzern einbezahlt werden.

## Radiosendungen

vom 15. bis 21. April 1956

*sr.* Montag, 16. April, 14 Uhr: Notiers und probiers. Darf ich Ihnen von der Mustermesse erzählen? — Mittwoch, 14 Uhr: Mütterstunde. Und wieder beginnt ein neues Schuljahr. Eine Betrachtung von Frau Balmer-Gerhardt; 19.30 Uhr: Der Abend der Schweizer Frau. Echo der Zeit — Frau Schwyter über Spanien — Ausländerin über den Schweizer — eine Schweizerin berichtet über ihre Erfahrungen in Bonn; 20.00 Uhr: Hedy Salquin dirigiert; 20.20 Uhr: Lyrik von Schweizer Dichterinnen; 20.40 Uhr: Das Schiffmann-Quartett musiziert; 21.10 Uhr: Diskussion unter Frauen über Konjunktur und Berufswahl; 21.55 Uhr: Roman in der Waschküche. Eine Erich-Fischer-Komödie. — Donnerstag, 14.00 Uhr: Für die Frau. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau — Vier Jahre Afrika (Charlotte Leuenberger) — Was mer so erläbt (Elisabeth Thommen).

*Kinder und Jugendsendungen*

*sr.* Montag, 16. April, 17.30 Uhr: Xaver Lustig, ein Märchen von Elsa Steinmann. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Kinderstunde. Wie der Chaschperli d'Prinzässin Guldhärz g'rettet het. Es Stückli vo der Cécile Ochsenbein. — Freitag, 17.30 Uhr: De Kaländermaa. April. Eine Hörspielreihe von Wolfgang Martin Schede. — Samstag, 18 Uhr: Die sechs Kiebitze. Unser Mädchenclub.

---

**Redaktion**
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

**Verlag:**
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

# FRIDOR COMFORT

**185.-**

**Im Kaufabonnement 12 x Fr. 16.30**

- Elegant und äusserst robust
- Tiefsaugmotor mit 425 Watt
- Teppichsaugdüse m. sicherem Fadennehmer
- neuartige Vorluft-Bürstendüse für Bodenreinigung
- kleine Saugdüse für Polster, Matratzen usw.
- Flachdüse für Sitzpolster, Radiatoren usw.
- Gelenkrohr gelangt unter jedes Möbel
- SEV Qualitätszeichen, radiostörfrei, 1 Jahr Garantie

**FRIDOR F-20**

in kleinerer und besonders leichter Ausführung, sonst von gleicher Qualität und zum gleichen Preis

**5 Tage unverbindlich zur Probe**

**BITTE AUSSCHNEIDEN UND EINSENDEN!**

Senden Sie mir bitte unverbindlich 5 Tage zur Probe:
1 Fridor Comfort* 1 Fridor F 20*

Name: Vorname:

Strasse:

Wohnort: Kanton:

* Nichtzutreffendes bitte streichen

**Baumann, Koelliker**
AG FÜR ELEKTROTECHN. INDUSTRIE SIHLSTR. 37 ZÜRICH

## Augen-Pflege

Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohltuenden und erfrischenden

**Zellers Augenwasser**

dem beliebten Mittel zur wirksamen Augenpflege.

*Fl. à Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien*

Ein bewährtes Präparat von
**Max Zeller Söhne AG. Romanshorn**
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864

**Tägliche Fragen???**

**Wie** Rasch gut preiswert
**Was** **Tellerservice**
**Wann** 11.00 bis 14.00 täglich
**Wo** Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

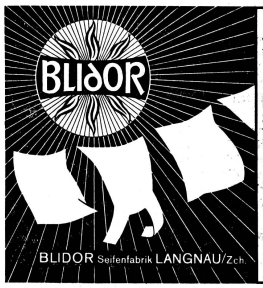
**Küsnacht, Zürich**
**Kunststuben Maria Benedetti**
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

**OSCAR WEBER**

Unsere Geschäfte
in Zürich, Bern, St. Gallen
Aarau, Rorschach
Arbon und Herisau
bieten mit ihren
zahlreichen
Spezialabteilungen
alle Annehmlichkeiten
eines vorteilhaften
Einkaufes

**90%**

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.




Jede Hausfrau schätzt unsere Markenprodukte:

**BLIDOR SB**
reines Sauerstoff-Bleichmittel
**BLIDORIT**
Einweichmittel
**SEIFENFLOCKEN**
**WASCHPULVER**

Die Marke BLIDOR bürgt für gute Qualität!

**Maruba Schaumbäder**

**Ein Geschenk für die ganze Familie:**

**Der Frau** bringen sie Jugend, Schlankheit und Schönheit —
**Dem Mann** gute Laune u. Wohlbefinden —
**Den Kindern** Sauberkeit und Vergnügen.

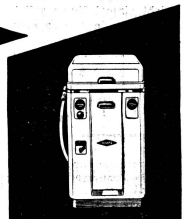
Verlangen Sie ausdrücklich MARUBA, das Schaumbad mit den edelsten natürlichen ätherischen Oelen, welches den hautschädlichen Kalk des Badewassers neutralisiert.

**MARUBA ist vorteilhaft:** nur 30 bis 40 Rp. für 1 Vollbad.

Glasflacons à Fr. — 70, 3.45, 6.30, 14.40, 17.15 und 24.75 in den Parfums FICHTEN (mit oder ohne CHLOROPHYLL), ROSE, LAVANDE, EAU DE COLOGNE und SUMMERRAIN in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

**Berücksichtigt die Inserenten des Schweizer Frauenblattes!**

**TEMPO**



**TEMPO I**

für 3 kg Trockenwäsche, ebenso leistungsfähig wie formschön, schonende Behandlung des Waschgutes, immer mit Laugenpumpe ausgerüstet

*Die meistgekaufte Schweizer-Waschmaschine!*

**TEMPO II**

für 4–5 kg Trockenwäsche, mit elektr. Mange und Laugenpumpe, eignet sich auch für grössere Haushaltungen u. mittlere Gewerbebetriebe

**Produkte der Verzinkerei Zug A.-G., Zug**

**Demonstrationen an der Mustermesse Basel**
**Halle 20** **Stand 6520**

Günstige Zahlungsbedingungen dank VZ-Finanzierungsplan

**1831–1956**
**125 JAHRE FORTSCHRITT**

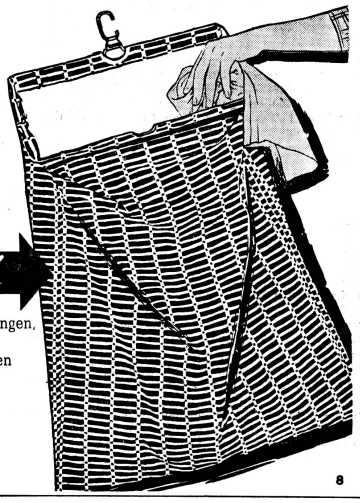
**ZUM JUBILÄUM STRÄULI-WINTERTHUR**

mit JUWO-Punkten

Diesen praktischen Sack erhalten Sie gegen total 45 obere Packungsdeckel der Produkte PROGRESS und NET zusammen, die Sie an Sträuli & Cie., Winterthur, senden.

als Belohnung für treue Kundinnen

*diesen Wäschesack*

Fein vernickelter Patentbügel, zugleich zum Aufhängen, Oeffnen und Schliessen dienend.
Aeusserst solide Plastikhülle mit zäh geschweissten Nähten, alles hochwertige Qualität.

**Sofort mit Sammeln beginnen!**